



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 12 June 17, 1950

Köln: Bund-Verlag, June 17, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



„Cordelia“

im Straßenkleid.

Christiane Felsmann beim Rollenstudium belauscht. Wir werden sie bei den Ruhrfestspielen in Recklinghausen als „Cordelia“ in „König Lear“ von William Shakespeare wiedersehen.

Foto: Walter Dick



WIR RUFEN "HALT!"

Aus Kreisen der Arbeitgeber verlaudet, daß die Eingliederung Jugendlicher in den Arbeitsprozeß dadurch entscheidend erschwert sein soll, daß die zurzeit geltenden Lohnsätze für Jugendliche zu hoch sind. Es soll, man höre und staune, sogar Gewerkschafter geben, die bereit sind, diese Meinung der Arbeitgeber zu ihrer eigenen zu machen. Eine entscheidende Lösung des Problems, die schulentlassenen Jugendlichen in Arbeit zu bringen, könne nur dadurch eingeleitet werden, wenn die Lohnsätze für Jugendliche gesenkt und damit den wirtschaftlichen Notwendigkeiten angepaßt würden. Eine solche Regelung läge besonders im Interesse der Jugendlichen selbst, meint man.

Ganz abgesehen davon, daß man die Einstellung eines jungen Menschen und damit seine Bewahrung vor möglicher Demoralisierung und Verzweiflung nicht vom Rentabilitätsstandpunkt aus betrachten sollte, vergessen die Verfechter dieser ausgezeichneten Theorie anscheinend vollkommen, daß auch für den jungen Menschen — den Lehrling sowohl als auch den jugendlichen Hilfsarbeiter — „wirtschaftliche Notwendigkeiten“ bestehen. Oder sollte es den Unternehmern nicht bekannt sein, daß es auch in der „sozialen Marktwirtschaft“ noch tausende und aber tausende Familien gibt, deren Existenzminimum nur durch den Arbeitsertrag ihrer Kinder gesichert ist?

Es dürfte nicht schwer zu erraten sein, wessen Existenz stärker bedroht ist: diejenige tausender Arbeiterfamilien oder diejenige der Unternehmer, die über zu hohe Lohnsätze für Jugendliche Klage führen.

Wir wissen, welchen Überlegungen derartige Klagen gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt entspringen. Man versucht wieder einmal, aus der „Not eine Tugend zu machen“, und schickt sich an, dort zum Angriff anzusetzen, wo man den schwächsten Widerstand vermutet: bei den Löhnen der Jugendlichen.

Die Unternehmer dürften aber diesmal die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben. Die Gewerkschaftsjugend denkt nicht daran, als Prügelknabe für wirtschaftliche Mißverhältnisse zu dienen, an denen sie zu allerletzt die Schuld trägt. Die Arbeit eines Jugendlichen ist genau so gut ihres Lohnes wert wie die eines Erwachsenen, zumal der Verkaufserlös eines von Jugendlichen hergestellten Produktes derselbe ist wie desjenigen, das ein Erwachsener fabrizierte. Und auch der Jugendliche hat in einer Zeit, da ungezählte Familien ohne Ernährer sind, soziale Verpflichtungen. Auch ein junger Mensch hat schon — wenn auch bescheidene — kulturelle Ansprüche, deren Rahmen auch bei den derzeitigen Jugendlöhnen noch eng genug ist. Nicht zuletzt hat aber gerade der Jugendliche Aufwendungen für sein berufliches Fortkommen und für die Gründung einer eigenen Existenz zu machen, die ihn mit jedem Pfennig rechnen lassen.

Dürfen wir überhaupt davon überzeugt sein, daß eine Senkung der Jugendlöhne eine fühlbare Entlastung auf dem Arbeitsmarkt der Jugendlichen ergeben würde? Wir glauben es nicht!

Deshalb rufen wir den Profithaschern im Unternehmerlager laut und energisch unser „Halt!“ entgegen.

Von unseren Tarifkommissionen und Tarifabteilungen erwarten wir, daß sie den Einflüsterungen der Unternehmenseite auf keinen Fall ihr Ohr leihen.

Karl Hauenschild



LANDESJUGENDKONFERENZ

Nordrhein-Westfalen

Diesmal waren die Delegierten zur Landesjugendkonferenz des DGB Bezirk Nordrhein-Westfalen nach Bochum, einer der vielen Arbeiterstädte des Ruhrreviers, geladen worden.

Die Konferenz war mit 152 Delegierten besetzt, davon waren nur — 12 Kolleginnen. Leider nur —.

Helmuth Schorr, der Bezirksjugendsekretär, gab den Geschäftsbericht über die Arbeit des vergangenen Jahres, wobei er vor allem das Positive des Geleisteten herausstellte. Dabei konnte man mit Freude und Genugtuung feststellen, daß die Gewerkschaftsjugend im Bezirk Nordrhein-Westfalen erhebliche Fortschritte gemacht hat. Sie war in der Lage, in unerschlossene Gebiete vorzustoßen und in vielen Orten neue Jugendgruppen zu bilden, die mit Erfolg arbeiten. Gegenüber 1948 hat sich die Zahl der Gruppen um rund 400 erhöht. Nicht vergessen darf werden die immer größer werdende Zahl unserer Volkstanz-, Foto-, Laienspiel- und Musikgruppen und unserer Chöre.

Besondere Sorgfalt wurde auf die Schulung unserer jungen Kollegen gelegt, die in vielen Lehrgängen erfolgte, wobei sich die Wochenendlehrgänge besonders bewährten. Eingehend ging Helmuth Schorr auf die Bemühungen der Gewerkschaften ein, ein neues Berufsausbildungsgesetz und ein neues Jugendarbeitsschutzgesetz zu schaffen, und als besonderes Problem, für die arbeitslose Jugend Arbeitsstellen zu schaffen. Zu allen Problemen sind die Gewerkschaften mit Vorschlägen und Plänen hervorgetreten, und wenn es bis heute nicht zu klaren Entscheidungen kam, dann liegt das Versäumnis bei den zuständigen Organen.

Dem Geschäftsbericht folgte eine eingehende sehr sachliche Aussprache, die von dem Wissen unserer Funktionäre zeugte. Hier wurde von den einzelnen Rednern die Sicherung der Lehrstellen, die Mädelarbeit, der Berufsschulbesuch, Lehrlingsausbeutung angeschnitten.

Geschäftsbericht und Diskussion ergaben, daß die Gewerkschaftsjugend klar über ihr Wollen ist und daß sie ganz genau weiß, wo der Kampf geführt werden muß.

Auf Antrag des Kollegen Willi Schmidt wurde dem Kollegen Schorr Entlastung für seine Arbeit erteilt.

Am Nachmittag sprach der Kollege Willi Ginhold zu dem Thema „Jugend und Mitbestimmung“, wobei er die gewerkschaftlichen Forderungen nochmals darlegte und daran anschließend die Bedeutung dieser Frage für die arbeitende Jugend erläuterte. Der Kampf für die Mitbestimmung bringe die Verpflichtung für die Jugend, ihr Wissen zu bereichern und keine Stunde ungenutzt zu lassen, damit sie die Funktionen erfüllen könne, die ihr aus der Mitbestimmung erwachsen. (Das Thema Mitbestimmung werden wir im Aufwärts eingehend behandeln. Die Red.)

Die Delegierten erkannten in der Aussprache die Wichtigkeit des Problems, und so lag die Diskussion auf einem hohen Niveau, und hier waren unsere jungen Kolleginnen besonders aktiv, indem sie wesentlich zum Thema beitrugen.

Eine Abendveranstaltung mit Laienspiel, Volkstanz und Jugendchor unter dem Titel „Froh zu sein, bedarf es wenig...“, gestaltet von der Gewerkschaftsjugend, bildete den gelungenen Abschluß des ersten Tages. Auch sonst gebührt den Bochumer Kollegen Dank für die gastfreundliche Aufnahme der Delegierten.

Der Höhepunkt des zweiten Tages war die Großkundgebung mit dem Referat des Kollegen Helmuth Schorr „Ziel und Weg der Gewerkschaftsjugend“.

Im Anschluß daran zogen die Teilnehmer zum Rathausplatz, wo die Gruppen mit ihren Darbietungen nochmals auftraten.

Zusammengefaßt hat der Bezirk Nordrhein-Westfalen in seiner gewerkschaftlichen Jugendarbeit gute Fortschritte gemacht, und wir setzen in den neugewählten Jugendausschuß das Vertrauen, daß diese Arbeit erfolgreich fortgeführt wird.

Eine Bemerkung: der jüngste Delegierte war 19, der älteste 47 Jahre, das Durchschnittsalter betrug 25 Jahre. Wer hat dazu etwas zu sagen?

Ausklang der Bezirksjugendkonferenz in Bochum

Fotos: Brockhaus



Urlaub verdirbt die Sitten

Bisher hat man immer angenommen, die schaffende Jugend brauche für ihre Gesundheit und Erholung einen langen Urlaub. Deshalb hat sich der DGB auch immer dafür eingesetzt. Doch nun werden wir alle umlernen müssen: Da ist nämlich Herr Josef Kirch, der 1. Vorsitzende des Bezirksverbandes Köln im Einzelhandelsverband Nordrheinprovinz e. V., zu dem Schluß gekommen, daß ein langer Urlaub für Lehrlinge nicht gut ist. Er schreibt das am 15. April 1950 in Nr. 8 der „Kölner Einzelhandels-Nachrichten“ unter der Überschrift „Der Lehrling“. Es steht da, daß das Verbundensein der Lehrlinge mit dem Geschäft „empfindlich gestört“ würde, „durch das öftere Fehlen in jeder Woche und durch den durch nichts begründeten langen Urlaub, welcher den



Er erledigt „Alle anfallende Arbeit“

jungen Menschen erfahrungsgemäß nicht dienlich ist, auch *gesundheitlich und moralisch nicht*“.

Es hat uns vom Stuhl gehauen, als wir das lasen. Herr Kirch läßt aber noch weiter die Katze aus dem Sack: „Man kann als Geschäftsmann nicht oder nur schlecht mit den Hilfskräften rechnen, die so oft dem Betriebe fernbleiben. Sie werden nur so am Rande mitgeführt und sind eine Last, wodurch der Erfolg oft in Frage gestellt ist. Diese ganze »soziale« Fürsorge ist m. E. überspitzt und zeigt sich auch hier wieder, daß Übertreibungen den Zweck vereiteln.“

Jederzeit jede Hilfskraft

Das sind die schlichten Beweise, die Herr Kirch gegen den „durch nichts begründeten langen Urlaub“ anführt. Er spricht von Gesundheit und Moral und meint damit Geschäftserfolg und Profit. Welcher Erfolg wird denn in Frage gestellt? Der Erfolg des Geschäftsmannes, der auf Kosten der Lehrlinge (Herr Kirch nennt sie „Hilfskräfte“) Geschäfte machen will. Dann muß einem selbstverständlich die ganze „soziale Fürsorge“ überspitzt und übertrieben erscheinen. Aber von „Fürsorge“ kann gar keine Rede sein. Es handelt sich nämlich um ein *Recht* des Lehrlings, wenn er seinen „langen Urlaub“ in Anspruch nimmt. Es handelt sich um ein *Recht*, wenn er die Berufsschule besucht. Und diese Rechte, die im Gesetz verankert sind, will Herr Kirch übersehen. Das heißt also, daß er die Zeit, die der Jugendliche zur Entspannung oder zum Lernen braucht, beschneiden will, weil man „jederzeit jede Hilfskraft zur Verfügung haben muß“.

Stuckmann

In unserem Denken und Handeln muß der Mensch im Vordergrund stehen und nicht die „Wirtschaftlichkeit“ der Geschäftsleute.

Gewisse Leistungsforderungen

Wir können nichts damit anfangen, wenn er beteuert: „Ich teile nicht den Standpunkt derer, die in der unverantwortlichen Ausnutzung einer Lehrkraft wirtschaftliche Vorteile suchen...“ Denn gleich darauf fährt er weiter fort: „...obschon andererseits finanzielle und zeitlich bedingte Aufwendungen zu gewissen Leistungsforderungen berechtigen“. — Diese „gewisse Leistungsforderungen“ denkt sich Herr Kirch folgendermaßen: „Es schadet keinem Jungen oder Mädchen, wenn sie zu allen Arbeiten herangezogen werden, auch zu solchen, die man unter Umständen einem Arbeitsjungen auftragen würde. Es muß eben alles gelernt werden, auch das Putzen und Sauberhalten des Ladens, das Einholen der Waren, Erledigungen von Reklamationen usw.“ Natürlich schadet es keinem Jungen oder Mädchen, wenn sie zu allen Arbeiten herangezogen werden, bei denen sie etwas lernen können. Es gibt aber auch Lehrlinge, die das „Einholen der Waren“ für die Küche der Frau Meisterin besorgen müssen. Das Einkaufen ist ja für den Lehrling auch als zukünftigen Familienvater enorm wichtig! Und mancher Lehrherr spart den Lohn für die Putzfrau, wenn er einen gefügigen Stift hat. — Es muß alles gelernt werden! O ja!

Soziale Beeinflussung

Herr Kirch, haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, daß der Lehrling auch ein Mensch ist? Sie sprechen so gerne von „Hilfskraft“ und „Lehrkraft“. Können Sie sich nicht vorstellen, daß ein junger Großstadtmensch seinen Urlaub blutnötig braucht? Haben Sie schon einmal überlegt, warum er im Monat nur ein paar Mark ausbezahlt bekommt? Doch nicht, damit Sie den Boten, den Arbeitsjungen und die Putzfrau sparen. Der Lehrling soll bei Ihnen sein Fachwissen erhalten. Darum geht er auch in die Berufs-



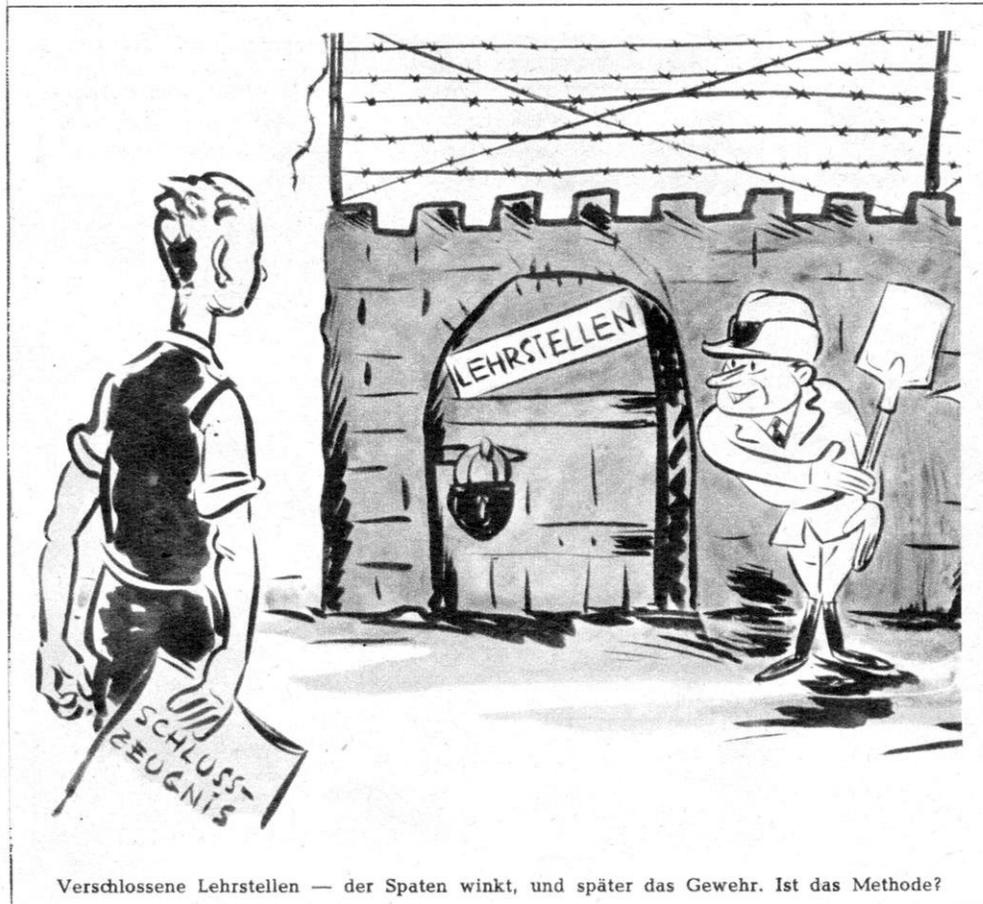
Zeichnungen: A. Ohlert

schule. Die ist übrigens mit den Leistungen der Einzelhandelslehrlinge gar nicht zufrieden. — Wir lesen da in den „Kölner Einzelhandels-Nachrichten“ vom 1. Mai 1950 in Nr. 9 „... Im Laufe der Unterredung mit den Schulleitern klagten diese über den schlechten Leistungsstand vieler Einzelhandelslehrlinge. Wir wiesen schon früher einmal darauf hin, daß es sich der Einzelhandel nicht mehr leisten kann, bei den Lehrabschlußprüfungen stets am schlechtesten abzuschneiden...“

Das kommt davon, wenn der Lehrling „zu Leistungen niederer Art“ herangezogen wird. Für „das Putzen und Sauberhalten des Ladens“ wird keine Lehrabschlussprüfung verlangt. Würden die Einzelhandelslehrlinge darin geprüft, dann würden sie wahrscheinlich am besten abschneiden.

Liebe Lehrlinge, bleibt anständig! Schmeißt dem Mann die Scheiben nicht ein. Als 1. Vorsitzender des Bezirksverbandes Köln im Einzelhandelsverband Nordrheinprovinz e. V. wird er wahrscheinlich im Namen aller Einzelhändler sprechen. Oder sollten da doch noch welche sein, die sich von ihm distanzieren? Wir möchten es hoffen!

Herr Kirch fürchtet die „soziale Beeinflussung“ der Lehrlinge durch die Gewerkschaften. Er soll sich nur fürchten, denn wir passen gut auf und wehren uns, wenn man aus Menschen eine Ware machen will. Stuckmann



Verschlussene Lehrstellen — der Spaten winkt, und später das Gewehr. Ist das Methode?



IN FREUDE FREI SEIN...

In Berlin marschierte die FDJ. Beobachter berichten von der großen Begeisterung, den Demonstrationen und den Massen, die an Wilhelm Pieck vorbeirauschten.

Die Massen der Jungen und Mädchen, die Volkspolizisten und Jungpioniere, die in Berlin marschierten, sind ein wichtiger Posten in der Rechnung des Ostens. Sie sind dem Massenwahn verfallen, haben diesen ungeheuren Machtrausch ausgekostet, als sie unter den überdimensionalen Transparenten marschierten, auf denen das „imperialistische Westdeutschland“ beschimpft wurde. Auf diesen Transparenten schwebte über den Köpfen der Marschierer das Bild des östlichen Gottes: der lächelnde Stalin... Auf Knöpfchendruck der Gewaltigen des

Ostens wird die FDJ bedingungslos bereit sein, jeden Befehl auszuführen.

Das war Pfingsten in Berlin. Was war in Westdeutschland? Wir hassen das Marschieren, kennen aber die Gefahr der stampfenden Kolonnen des Ostens. Dem Taumel der Massen können wir nur unseren guten Willen entgegensetzen: die Bereitschaft, wirklich Frieden zu halten. Statt hektische Begeisterung setzen wir die nüchterne Erkenntnis, daß totalitäre Massenorganisationen keinen Frieden bringen können.

Die Jungen und Mädchen der Industriegewerkschaft Metall trafen sich auf Burg Hoheneck, in Bonn und in Eßlingen. Es waren über 6000. Die größte Industrie-

gewerkschaft des Bundesgebietes hatte eingeladen. „Für Recht und Freiheit! Gegen jede Diktatur!“

Hoheneck:

Über 3000 junge Gewerkschafter aus allen Teilen Bayerns auf der Burg Hoheneck bei Nürnberg. Man hatte nicht so viele erwartet. Für die Jungen wurden drei Zeltstädter errichtet. Jedes Dorf hatte seine eigene Verwaltung und Bürgermeisterei. Die Mädchen schliefen in den Kemenaten der Burg. Und dann kamen der Sturm und der Dauerregen. Es gab Schinkenkloppen und Ringkämpfe. Zwischendurch dudelte die Musik. — Kundgebung auf dem Burghof. Kollege Essel, der Bezirksleiter von München, sprach: Sorge du Jugend dafür, daß du einen Staat aufbaust, in dem du in Frieden leben kannst.

Eßlingen:

Im Eßlinger Waldheim stand die große Zeltstadt. Junge Arbeiterinnen und Arbeiter des Bezirkes Stuttgart hatten ihren großen Tag. Auch hier wieder schlechtes Wetter. Bei den Jungen und Mädchen aber nicht. Am Pfingstsonntag sprach Kollege Hans Brümmer: Aufgaben der Jugend in der Gewerkschaftsbewegung. Pfingstmontag Demonstrationszug durch Eßlingen. Strahlende Sonne. Auf der Burg Abschlußkundgebung und Ende des Jugendtreffens.



Kollege Essel, Bezirksleiter von München

Eindrucksvolle Demonstration der 1500 jungen Kollegen aus dem Bezirk Köln in Bonn.



Bonn:

1500 Junggewerkschafter der IG Metall in Bonn. Mit Sonderzug, Autobussen, in Gruppen und auf Drahteseln kamen sie. Höhepunkt des Treffens war der erste Pfingsttag. Selbstbewußt trugen die Junggewerkschafter die Transparente durch die Stadt: „Demokratie — Frieden und Freiheit!“ „Für ein fortschrittliches Jugendschutzgesetz“. Demonstration für die Forderungen der schaffenden Jugend! Auf dem Markt sprach Kollege Freitag. Am Nachmittag „Geistertragödie“ und „Buntes Allerlei“: Zwei Vorstellungen der Städtischen Bühnen. Am Abend Kundgebung in der Gronau. Kollege Weh übergab der besten Jugendgruppe, der Verwaltungsstelle Aachen, die Bezirksfahne. Volkstanz und Sprechchöre beschlossen den Abend. Mit Fackeln am Rhein vorbei, zurück in die Stadt. Am Montag fuhrten „Jan von Werth“, „Jung-Siegfried“ und „Bonn“ die Tagungsteilnehmer den Rhein hinauf...

Nicht nur die jungen Kollegen der IG Metall trafen sich am Pfingstfest. Es schrieben uns die Jugendgruppen, die aus Alfeld, Braunschweig, Stadthagen, Celle, Neustadt, Goslar und Hildesheim nach Bad Salzdetfurth gekommen waren. Am Pfingstmontag



3000 junge Gewerkschafter der IG Metall trafen sich Pfingsten auf Burg Hoheneck.

war „Offenes Singen“ im Kurpark. 400 Zuhörer: Einwohner und Kurgäste. Arbeiter-, Volks- und Frühlingslieder wechselten ab. Einige Kurgäste waren empört, daß Arbeiterjugend es gewagt hatte, im Kurpark zu singen. — So etwas gibt es!

In Preetz in Holstein, einer kleinen Stadt in der Nähe Kiels, trafen sich 1000 Jungen und Mädchen aus dem Landesbezirk Nordmark. Die Holsteinische Schweiz zeigte sich von der schlechtesten Seite. Keine Sonne! Kollege Spliedt beleuchtete in seinem Referat das Verhältnis zwischen jung und alt

in der Gewerkschaft. Die Zuhörer folgten begeistert, und es gab viele Beifallskundgebungen. Leistungsproben der Laienspielgruppen. Jugendgruppe Travemünde gewann den ersten Preis. Tischtenniswettkämpfe und Handballspiele . . .

Das war Pfingsten: ernsthafte Arbeit und frohes Spiel. Wir hier im Westen glauben an den Wert der kleinen Zahl. Die Massen im Osten machen uns wachsam. Unsere Arbeit in der Gewerkschaft, in den Betrieben und der Öffentlichkeit muß noch konkreter werden.

Die Hamburger Gruppe spannt ihr Gummitransparent als „Türschild“ über den Eingang zur Zeltstadt.

Fotos: Pinguin (2), Wiedemann (2), Fips (1)



allen schulentlassenen Jugendlichen in Mülheim Lehr- und Arbeitsstellen vermittelt werden konnten? Einem Aufruf des Arbeitsamtes und anderen zuständigen Stellen zufolge konnten darüber hinaus noch weiter 1400 Lehrstellen für auswärtige Jugendliche bereitgestellt werden.

500 deutsche Jungen zu einem Arbeitsaufenthalt nach Südafrika fahren können? Sie werden in den südafrikanischen Goldminen beschäftigt. Die Jungen sollen 18 bis 23 Jahre alt und bergbautauglich sein. Sie werden vorerst kostenlos für ihre Arbeit im Bergwerk ausgebildet. Begabte Jugendliche erhalten eine weitere kostenlose Ausbildung als Bergbauingenieure. Alle Jugendlichen haben freie Verpflegung und Unterkunft und erhalten ein tägliches Taschengeld. Nach ihrer beruflichen Vorbildung werden sie nach den landesüblichen Tarifen entlohnt. (Was haltet Ihr davon?)

1010 jugendliche Grenzgänger aus der Sowjetzone in den letzten sechs Wochen im Flüchtlingsdurchgangslager Uelzen-Bohdamm gezählt wurden? Dieser Zustrom der Jugendlichen aus dem Osten hat sich besonders seit Ende April stark erhöht.

Die Jugendlichen wurden durch das Evangelische Hilfswerk den Jugendheimen in Niedersachsen zugewiesen.

eine Anzahl jugendlicher Ostvertriebener für ein halbes Jahr nach Schweden eingeladen werden soll? Die deutschen Jugendlichen sollen drei Monate lang bei freier Station mit Notstandsarbeiten und in Fabriken beschäftigt werden. Während der anderen drei Monate können sie eine beliebige Studienfahrt durch Schweden unternehmen. Die Betreuung der deutschen Jugendlichen übernimmt das Gastland. Lediglich die Reisekosten bis zur Grenze haben die Jugendlichen selbst zu tragen. Auch England will einen Jugendaustausch mit deutschen vertriebenen Jugendlichen auf ähnlicher Grundlage errichten.

24 Tage Urlaub für die Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr von der Vollversammlung des Deutschen Jugendringes gefordert wurden. Mit diesem Entwurf des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum Jugendarbeitsschutzgesetz erklärten sich die Jugendvertreter einverstanden.

alle Totogelder, die dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend als Quote zustehen, in einer Entschließung abgelehnt wurden. Sportwetten, so führt die katholische Jugend aus, würde den Sport materialisieren. Die Jugend würde auf diese Weise zum Glücksspiel verleitet. Nach dem hessischen Sportwettgesetz entfällt auf jede Jugendorganisation eine bestimmte Quote aus Totogeldern.

37566 Lehrstellenbewerber im Lande Niedersachsen waren und 4859 offene Lehrstellen. In der Zeit vom 26. April bis 25. Mai 1950 wurden 8410 Lehrstellenanwärter in Arbeitsstellen vermittelt. Davon waren 6432 männliche und 1978 weibliche Jugendliche. In ungelernete Arbeit vermittelt wurden im gleichen Zeitraum in Niedersachsen 4152 Jugendliche bis zum vollendeten 18. Lebensjahr, und zwar 1533 Jungen und 2619 Mädchen.

viele Junggewerkschafter immer noch nicht den „Aufwärts“ kennen. Hast du in deinem Betrieb schon für deine Zeitschrift geworben?

Nach Auffassung der Vereinigung des Deutschen Arbeitgeberverbandes hat der Artikel 3 des Grundgesetzes (das ist der berühmte Artikel, in dem es heißt: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“) keine direkten Auswirkungen auf die bestehenden Tarifordnungen — in denen trotz Gleichberechtigung immer noch die Frauenlöhne nur 80 oder 90 v. H. der Männerlöhne betragen, ohne Rücksicht darauf, ob gleiche Arbeitsleistung vorliegt oder nicht. Der Gleichberechtigungsartikel, so meinen die Arbeitgeberverbände, bedeute nur, daß Vater Staat verpflichtet sei, Männer und Frauen in der Gesetzgebung gleich zu behandeln, er habe aber keinen Einfluß auf die Gestaltung der Löhne, denn diese seien ja durch Tarif- und Arbeitsverträge festgelegt. Und da Tarif- und Arbeitsverträge zu den privatrechtlichen Verträgen zählen, hätte das Grundgesetz keinen Einfluß darauf. Wir begreifen sehr gut, daß die Unternehmer zu einer solchen „Meinung“ kommen, denn es bedeutet ja für sie einen erheblichen Ausfall an Gewinn, wenn sie plötzlich nicht mehr mit den viel billigeren Frauenlöhnen rechnen können. Aber ihr verständlicher Kummer hebt die rechtmäßige Anwendung der Grundgesetze keineswegs auf. Im ersten Artikel steht schlicht und einfach: „Die Grundrechte binden Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht“, das heißt, auf das praktische Leben angewandt, daß alle gesetzlichen und rechtlichen Vorgänge innerhalb unserer staatlichen Gemeinschaft sich diesem Grundgesetz anpassen müssen. Da aber auch Privatverträge (zu denen die Unternehmerverbände Tarif- und Arbeitsverträge rechnen) rechtliche Vorgänge sind, dürfen auch sie nicht dem Grundgesetz entgegenstehen, sonst sind sie verfassungswidrig und ungültig. Prof. Nipperdey, der bekannte Arbeitsrechtler, steht ebenfalls auf dem Standpunkt, daß

es gegen die Verfassung verstößt, wenn die Frauen bei gleicher Arbeitsleistung geringere Entlohnung erhalten. Er sagt: „Der Artikel 3 des Grundgesetzes spricht ganz offensichtlich das Verbot aus, eine Frau im Betrieb wegen ihres Geschlechts zu benachteiligen, und wo etwas verboten ist, sind dem Verbot entgegenstehende Abmachungen nichtig. Deshalb sind auch Tarifvereinbarungen, die eine ungleiche Vergütung von Mann und Frau bei gleicher Leistung festlegen, als nichtig anzusehen.“ Verschiedene Arbeitsgerichtsurteile haben auch schon dementsprechend entschieden.

Na, dann wäre ja alles geklärt, könnte man sagen, und die Frauen brauchen sich nicht mehr darüber zu grämen, daß sie nicht nach ihren Leistungen bezahlt werden.

So weit sind wir aber noch lange nicht. Gewiß ist der Rechtsanspruch der Frauen auf gleiche Bezahlung bei gleicher Leistung nicht mehr zu bestreiten. Es wird aber geraume Zeit vergehen, ehe die vielen Tarif- und Arbeitsverträge auch nur daraufhin überprüft sind, ob sie mit dem Grundgesetz übereinstimmen oder nicht. Ihre Änderung wird allerlei Kämpfe innerhalb der Tarifkommissionen kosten. Beim Abschluß neuer Tarifverträge jedoch müssen die Frauen bei den einzelnen Industriegewerkschaften unbedingt darauf bestehen, daß nach dem Grundgesetz verfahren wird. Bei allen Lohnverhandlungen sollten Frauen vertreten sein. Sie müssen sich selbst um ihre „Rechte“ kümmern und dürfen nicht erwarten, daß ihre männlichen Kollegen dies immer für sie tun.

Denn es ist nun einmal so, die schönsten und besten Gesetze haben nur dann eine Wirkung, wenn auch der Wille dahinter steht, sie für sich in Anspruch zu nehmen und wo sie verweigert werden, auf ihrer Anwendung zu bestehen und gegebenenfalls dafür zu kämpfen.

K. Bo.

NUR FÜR ZIGARETTEN, KINO, EIS . . . ?

Hans K., 16 Jahre alt, steht zum erstenmal vor dem Jugendgericht. „Du hast also Bronzeabfälle an deiner Arbeitsstätte entwendet und beim Althändler verkauft“, sagt der Richter. Der Junge nickt. „Was wolltest du mit dem Gelde machen?“ „Meiner Mutter etwas zum Geburtstag kaufen.“ „Bekommst du denn kein Taschengeld?“ „Doch, jeden

Da meine Mutter 40 DM Rent
im Monat auskommen muß, ist sie
nicht in der Lage mir ein Taschen-
geld zu geben.
Herzschneiderlehrling
H. Becker.

Da mein Vater gefallen ist, ist meine Mutter nicht
in der Lage mir ein Taschengeld zu geben.
Herzschneiderlehrling

Sonntag 3 DM.“ „Warum hast du davon nicht gespart?“ „Davon habe ich doch schon am Sonntagabend nichts mehr“, sagt der Junge fast erstaunt. Nun will es der Richter aber genauer wissen. „Dann erzähle uns mal, was du damit machst.“ „Ich gehe mit den anderen Jungen ins Kino, dann gehen wir Eis essen, für den Rest kaufe ich Zigaretten.“ Fast haargenau dieselbe Antwort gibt noch eine ganze Reihe von Jungen, die an diesem Morgen vor dem Jugendrichter steht. Sie sind durchweg nicht kriminell veranlagt, sondern haben nur Dummheiten gemacht, und man kann hoffen, daß sie nicht wieder vor dem Gericht erscheinen werden. „Haben die jungen Menschen heute tatsächlich keine anderen Interessen?“ fragt der

Richter die Fürsorgerin, als sie nach der Sitzung noch einen Augenblick beisammenstehen. „Früher haben wir doch gebastelt oder gelesen! Und der Sport, wo bleibt der Sport? Das Kino scheint über allem zu herrschen.“

„So sieht es tatsächlich aus“, erzählt ein Bekannter, der als Kritiker häufig Abenteuer- und Wildwestfilme besucht. „Die Jugendlichen bilden den festen Stamm dieser Filme und am Sonntagnachmittag auch aller anderen. Man kann sich im Film ja auch so bequem an die Stelle des Helden versetzen und braucht selbst nicht zu denken. Wozu da lesen? Sicher ist, daß der Film bei vielen Jugendlichen das Buch vollkommen verdrängt.“

Herzschneiderlehrling
Ich bekomme 3 DM Sonntagsgeld.
Davon gehe ich ins Kino oder hole
mir ein Paar Strümpfe, aber selten.

Eine Volksbibliothekarin, zu deren Leserkreis viele Jugendliche gehören, ist weniger pessimistisch. „Sie lesen gern und viel, die Jungen und Mädchen, die zu uns kommen. Auch hier sind abenteuerliche Geschichten und Reisebeschreibungen sehr beliebt, aber auch alle andere Literatur. Sie müssen natürlich erst lernen, richtig zu lesen. Dann geschieht es auch, daß sie, wenn sie einen Film gesehen haben, der nach einem Buch gedreht wurde, feststellen, »das Buch war eigentlich interessanter!« Und ist es nicht eine Tat, wenn trotz der Verlockungen von Kino, Eis und Zigaretten ein Junge sich ein Lexikon zusammenspart, weil er so unbändig viele Fragen hat?“

Peter, Laufjunge in einer Druckerei, hält auch mächtig viel vom Lesen. Aber er will die Bücher selbst besitzen und ist darum in die Büchergilde eingetreten. „Da kann man »seinen« Jack London so oft lesen, wie man will“, meint er. Außerdem spart er für ein Fahrrad. Ins Kino geht er auch gern, aber nur, „wenn ich's gestiftet kriege“, sagt er verschmitzt.

Mein Taschengeld beträgt im
Monat 5,00 DM. Davon spare
ich meistens auf damit ich mir
etwas zum Anziehen kaufen
kann. Aber manchmal verbräu-
che ich es auch wenn wir eine
Fahrrad Tour oder eine Omni-
bus Tour machen. Ich hätte ger-
nemann manchmal Lust auf eine Tafel
Schokolade oder eine Tüte Bon-
bons aber das kann ich mir
nicht leisten.
Bärbel.

Auch Mädchen haben eine große Vorliebe für Kino, Eis und andere Leckereien. Mancher Groschen wird „verschnuppt“, aber durchweg zeigen sie mehr praktischen Sinn. Das beweisen die Antworten, die kürzlich in der Schneiderinnenklasse einer Mädchenberufsschule auf eine Umfrage geschrieben wurden. Nicht alle Eltern können den Jugendlichen Taschengeld zur Verfügung stellen. Es sind nur die Glücklicheren, die in der Woche 1 bis 3 DM erhalten. Davon wird dann gespart für Strickwolle, Strümpfe, Wäsche oder andere Kleinigkeiten. Auch für die Geburtstage in der Familie braucht man Geld.

Die so viel kritisierte und verurteilte „Jugend von heute“ hat trotzdem noch dieselben guten Eigenschaften wie die Jugend anderer Zeiten. Denn auch lange nicht alle Jungen werden regelmäßig ihr Taschengeld für so vergängliche Genüsse wie Kino, Rauchen, Eis ausgeben. Sie wenden es an Dinge, von denen sie einen wirklichen Gewinn haben: Lesen, Basteln, Wandern, Lernen. Es gibt so viele kleine Steckenpferde, die Freude bereiten und vor allem — von Dauer sind. Und das ist doch eigentlich viel schöner als blauer Dunst, rasch wechselnde Bilder oder dahinschmelzendes Eis.

Rose Bach

KNOPFGESCHICHTEN

Kleine Kulturgeschichte des Knopfes

Wie so manchen kleinen Dingen des Lebens, geht es auch dem Knopf: man bemerkt ihn erst dann, wenn er fehlt. Mit dem kleinen Knopf, der uns an einer sichtbaren Stelle plötzlich abreißt, kann unsere ganze Sicherheit verlorengehen.

Man hält es kaum für möglich, daß der unscheinbare Knopf mit 20 v. H. am Gesamtumsatz der Textilindustrie beteiligt ist. Diese Tatsache wundert uns aber nicht, wenn wir uns einmal den Spaß machen, die Knöpfe zu zählen, die ein vollständig angezogener Mann mit sich herumträgt. Bei der Frau sind es bedeutend weniger, dafür aber wird ihnen bei ihr etwas mehr Achtung entgegengebracht als beim Mann, der sie zu meist nur als notwendiges Übel betrachtet, um zugeknöpft zu sein. Eine Frau sucht den zu ihrem Kleid passenden Knopf sorgfältig auf Form, Farbe und Größe hin aus. Man hat an unseren Kleidern schon mancherlei gehakt, geschnürt und gebunden, aber immer wieder bleibt der Knopf das zuverlässigste Verschlusmittel.



Wenn wir der Geschichte des Knopfes nachspüren, so hören wir zu unserem Erstaunen, daß er (übrigens genau wie unsere Kleidung überhaupt), bevor man ihn als Gebrauchsgegenstand benutzte, zu Dekorationszwecken verwandt wurde. Schon im alten China zeigten die Mandarinen den Grad ihre Würde durch die Anzahl der Knöpfe an ihrer Mütze. Heute noch begegnen wir dem Knopf in dieser Bedeutung an den Mützen der Eisenbahner und auf den Schultern der Polizisten. In den Anfängen der Menschheitsgeschichte findet man noch keine Knöpfe. Solange man sich in Felle und Tücher einwickelte, genügte es, Zipfel des Gewandes zusammenzuknoten oder durch einen Schlitz zu ziehen. Selbst die hochkultivierten Babylonier, Ägypter, Griechen und Römer haben sich damit begnügt. Erst als man begann, mehrere Kleidungsstücke übereinander zu tragen, kommt zum erstenmal der Knopf auf, dessen Vorläufer ein aus Elfenbein, Holz oder Horn geschnitzter Dorn war. Nach einem Bericht aus dem Englischen ist er erstmalig zur Zeit der Königin Elisabeth (um 1550) verwendet worden.

Der erste Metallknopf soll im Jahre 1680 von einem Londoner nach Birmingham gebracht worden sein. Um diese Zeit muß in Deutschland aber auch die Knopfmacherei schon im Schwange gewesen sein, wie uns ein altes Siegel der Knopfmacherinnung aus dem Jahre 1697 beweist.

Mit der wachsenden Industrialisierung wurde auch das Knopfmacherhandwerk durch die maschinelle Herstellung verdrängt. Die eigentliche Knopfindustrie begann um 1870. Zunächst wurden Horn, Steinnuß, Holz, Perlmutter usw. verwandt. Nach dem ersten Weltkrieg begann die Herstellung von Kunststoffen. Es kam das aus gehärtetem Kasein hergestellte „Galalith“ zu großer Bedeutung. Gleichzeitig wurde mit der Bearbeitung von

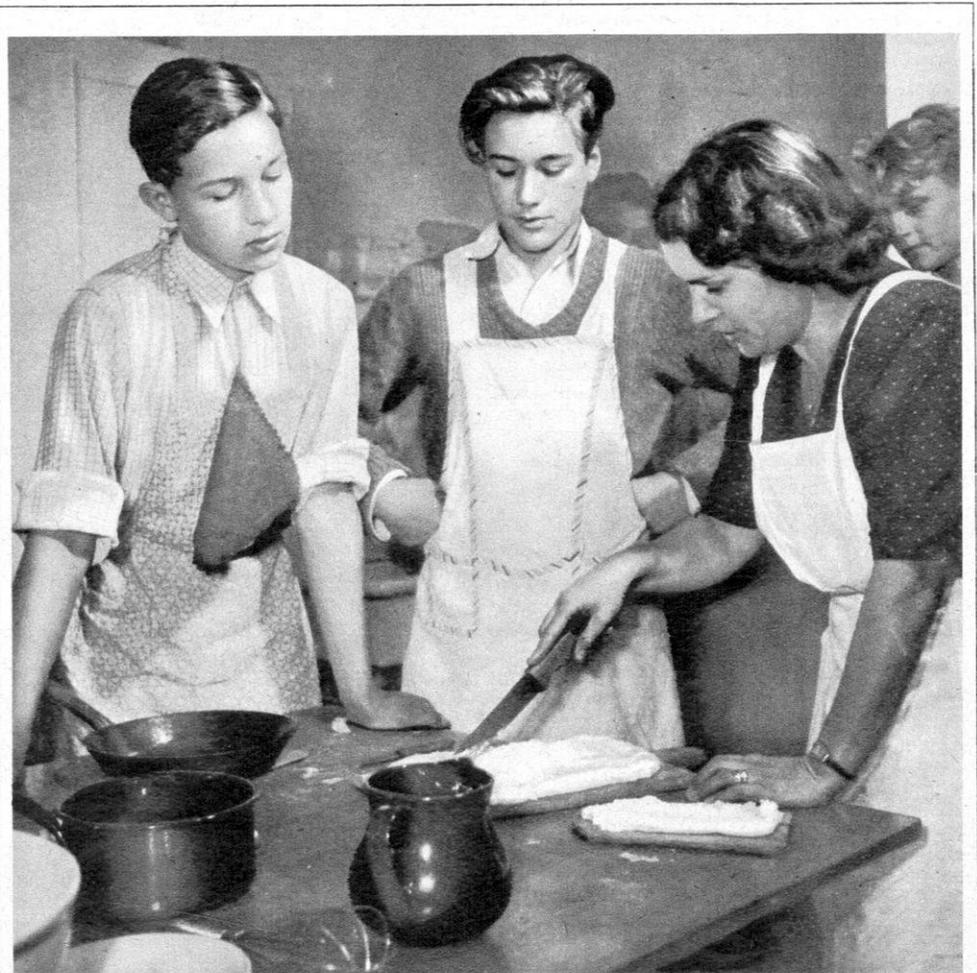
Preßmassen begonnen, die der Knopferstellung tausenderlei Möglichkeiten boten. Es dürfte kaum einen Kunststoff geben, der nicht zu Knöpfen verwandt werden könnte. Jede moderne Knopffabrik hat heute ein chemisches Laboratorium, wo dauernd neue Zusammensetzungen erprobt werden.

Das ist die Geschichte des guten, braven Knopfes, an den wir mit Wohlwollen denken. Es gibt aber auch einen heimtückischen unter den Knöpfen, der immer nicht da ist, wenn man ihn sucht, der Manschettenknopf oder der Kragenknopf, der immer dann, wenn es gerade eilt, unters Bett rollt. Ja diese abgerissenen und verlorengegangenen Knöpfe haben schon manchen Junggesellen zur Verzweiflung oder auch in die Ehe gebracht. Die ganz Schlaunen unter ihnen benutzen den Patentknopf, der nicht angenäht zu werden braucht und nicht abreißen kann. Das heißt, wenn er reißt, reißt gleich der



nun mal eine kindliche Freude am „Tempo“ haben, sind alle diese Neuerungen freudig begrüßt worden. Die Begeisterung, mit der unsere Großmütter von der Erfindung des Druckknopfes erzählen, haben wir selbst beim Aufkommen des Reißverschlusses erlebt. So gern wir diese Druck- und Reißverschlüsse auch übernommen haben, so vermochten sie doch nicht den guten alten Knopf zu verdrängen, der immer funktioniert, wenn er auch hin und wieder angenäht werden muß.

Ruth Dirx



„Jungen mit Mädchenschürzen? Wo gibt es denn das? Die spielen wohl Theater? Oder sollen sie etwa im Ernst kochen lernen? Das wäre doch lächerlich!“ So oder ähnlich sind die Gedanken der meisten, die das Bild betrachten. Aber den 13- bis 15jährigen Schülern der kleinen Stadt Lauenburg an der Elbe kommt das Kochenkönnen weder lächerlich noch dumm vor. Im Gegenteil! Sie haben bei ihrem Schulrat den Antrag gestellt, in die Geheimnisse der Kochkunst eingeweiht zu werden, weil sie nicht länger hinter den Mädchen zurückstehen wollten, zu deren Lehrpensum im letzten Schuljahr auch der Kochunterricht gehört. Der fortschrittliche Schulrat genehmigte den Antrag der Jungen, und nun bemühen sie sich seit einem halben Jahr eifrig und ernsthaft, alles Wissenswerte über Kochen und Backen zu erfahren. — Und ist es wirklich so lächerlich, wenn auch die Jungen lernen, sich in jeder Lebenslage zu helfen?

Foto: dpa

RUHR- FESTSPIELE 1950 Recklinghausen 21. JUNI - 18. JULI

Der Spielplan

Festspiel: **König Lear**, Trauerspiel von W. Shakespeare. Inszenierung: Karl Pempelfort; Bühnenbild: Franz Mertz. In den Hauptrollen: Werner Krauß (Wien), Hans Mahnke (Frankfurt), Bernhard Minetti (Hamburg), Hans Messemer (Hannover), Arthur Mentz (Wiesbaden), Rolf Henniger (Bochum), Margarethe Melzer (Köln), Christiane Felsmann (München) und Herta Zietemann (Frankfurt). Zwölf Aufführungen am 21., 22., 24., 27. und 29. Juni sowie am 1., 4., 10., 13., 15., 17. und 18. Juli jeweils um 19 Uhr im Städtischen Saalbau.

Bühnen-Gastspiele während der 4. Ruhr-Festspiele

Burgtheater Wien: **Die Kronbraut** von August Strindberg. Inszenierung: Berthold Viertel; Bühnenbild: Theo Otto; in den Hauptrollen: Käthe Gold, Hedwig Bleibtreu, Maria Eis, Curt Jürgens, Max Paulsen, Werner Krauß. Aufführungen am 7., 9. Juli (am 9. Juli um 15 und 19 Uhr).

Deutsches Schauspielhaus Hamburg: **Die Irre von Chaillot** von Jean Giraudoux. Inszenierung: Karlheinz Stroux; Bühnenbild: nach Bérard; in den Hauptrollen: Hermine Körner, Ruth Leeuwerik, Albert Lippert, Robert Meyn. Aufführungen am 25., 26. Juni.

Städtische Bühnen Düsseldorf: **Der Prozeß** nach Franz Kafka, dramatisiert von André Gide und Jean Louis Barrault. (Deutsche Erstaufführung.) Inszenierung: Gustaf Gründgens und Ulrich Erfurth; Bühnenbild: Rochus Gliese; in der Hauptrolle: Gustaf Gründgens. Premiere am 30. Juni. Weitere Aufführungen am 2., 6., 8. Juli.

Städtische Bühnen Köln: **Der Freischütz** von Carl Maria von Weber. Inszenierung: Herbert Maisch; Bühnenbild: Walter Gondolf; musikalische Leitung: Richard Kraus; in den Hauptpartien: Trude Eipperle, Else Veith, Wilhelm Otto, Wilhelm Schirp. Aufführungen am 23., 28. Juni und 14., 16. Juli.

Staatsoper Hamburg: **Othello** von Giuseppe Verdi. Inszenierung: Günther Rennert; Bühnenbild: Alfred Siercke, musikalische Leitung: Artur Grüber; in den Hauptpartien: Mathieu Ahlsmeyer, Peter Anders, Elfriede Wasserthal. Aufführungen am 3., 5. Juli.

Ensemble Germaine Dermoz, Paris: **L'Arlesienne** von Alphonse Daudet. Musik von Georges Bizet. In den Hauptpartien: Germaine Dermoz, George Baconnet, Antoine Balpétré von der Comédie Française. Aufführungen am 11., 12. Juli.



Bild 1: Das ist der Saalbau, Recklinghausen, in dem jedes Jahr die Ruhrfestspiele stattfinden. Bild 2: Unser Fotograf beleuchtete den Bühnenmeister, der seinen Leuten die Pläne erklärt. Bild 3: So sieht der Kostümentwurf von Franz Mertz für König Lear aus. Bild 4: Der Schnürmeister hat mit der Arbeit begonnen. Bild 5: Werner Krauß und Dr. Pempelfort tauschen ihre Auffassungen über die Rolle des König Lear aus.

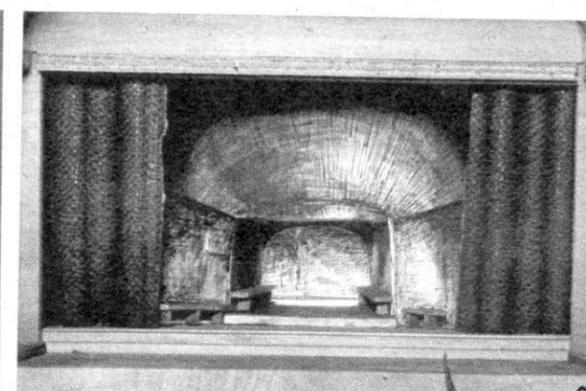
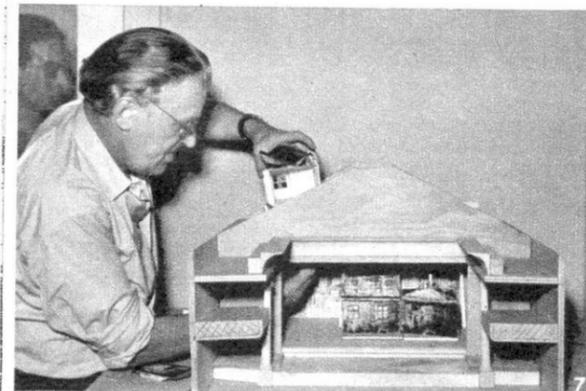
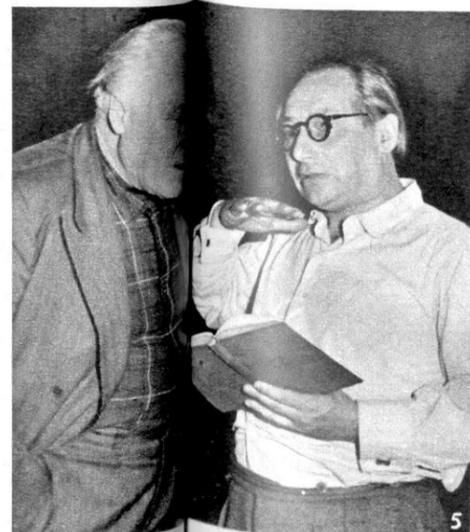


Bild 7: In Düsseldorf entstanden die Bühnenbilder zu Kafkas „Prozeß“ der in der Inszenierung von Gustaf Gründgens und Ulrich Erfurth bei den Ruhrfestspielen mit Gründgens in der Hauptrolle zur deutschen Erstaufführung gelangt. Der Bühnenbildner Rochus Gliese setzt seine Bühnenbilder in ein Modell des Saalbaues ein. Bild 8: Hier das Bühnenmodell für den Warteraum zur Geisterverhandlung von Kafkas „Prozeß“.

Hinter den Kulissen

Von Arbeitern und ihren Vertretern geplant und geschaffen, nehmen die Ruhrfestspiele einen immer größeren Raum im kulturellen Leben Deutschlands ein. Die Werktätigen sind die Träger dieser Festspiele. Ihre Anteilnahme beweist, wie aufgeschlossen die arbeitenden Menschen dem Theater und der Kunst gegenüberstehen. Es bedarf nur der richtigen Mittel und Wege, überall die Verbindung herzustellen.

Wenn ein Bühnenstück vor Zuschauern abgespielt wird, dann wirkt es wie aus einem Guß, und alles sieht sich leicht und gekonnt an. Doch wieviel vorbereitende Arbeit ist notwendig, ehe es so weit ist.

Wir waren in Recklinghausen auf den ersten Proben zu dem diesjährigen Festspiel „König Lear“. Auf der Bühne werden die ersten Szenen geübt, zum Teil nur angedeutet. Die Schauspieler, noch alle im Straßenanzug, sprechen ihre Rollen meist aus dem Buch. Es ist noch kein Ausspielen, es ist ein Suchen, ein Tasten zum Kern der Rolle, zum Grundgedanken des Stückes. Dem Spiel einzelner Szenen folgen lange Gespräche zwischen dem Darsteller und dem Spielleiter, wie die dargestellte Figur ausgespielt werden soll. Es ist ein Austausch an Gedanken. Wir sahen Werner Krauß, der den König Lear spielt, mit dem Spielleiter Dr. Pempelfort fast eine Stunde kreuz und quer über die Bühne wandern, und ihr Gespräch drehte sich nur darum, was für ein Mensch Lear ist und wie es ausgedrückt werden muß. Wir erlebten, wie Werner Krauß sich innerhalb Sekunden in seine Rolle hineinlebte, sie sprach, dann wieder zum Mensch wurde und nach einigen Ratschlägen aus seiner Erfahrung sofort seine Rolle wieder lebte.

So wechseln die Szenen, und wer nicht auf der Bühne gebraucht wird, sitzt in einem stillen Winkel und lernt seine Rolle.

Schon was wir auf der Probe erlebten, beeindruckte uns sehr, und es fiel schwer, heimzugehen.

Doch während die Schauspieler in ihre Rollen hineinleben, werden an anderen Stellen die Bühnenbilder, die Dekoration und die Kostüme entworfen und in Arbeit gegeben. Die Bühnenarbeiter bekommen die Dekorationspläne, nach denen in den Spielpausen gebaut werden muß.

So ist das Zusammenarbeiten vieler Köpfe und Hände notwendig, ehe der Vorhang für das Publikum hochgehen kann. So werden auch in diesem Jahr die Ruhrfestspiele zu einem großen Ereignis werden, an dem auch Arbeiter aus elf Ländern Europas als Gäste teilnehmen werden. H. T.



Schon bei den ersten Proben offenbart sich die Vitalität und überragende Kunst eines Werner Krauß.

Fotos: Bildstelle des DGB (4), Walter Dick (3), Udo Hoffmann (2)

Der Kegelabend fällt aus

Ich hatte die Arme angewinkelt und lief die BarbarasträÙe entlang. Immer hundert Meter Lauf, dann fünfzig Meter im Schritt, wieder hundert Meter Schnellauf und immer so weiter. Auf diese Art kam ich gut vorwärts. Indianertrab nannten wir das. Ich hielt es gut aus, ich wußte, wie man atmen muß, und wenn wir in der Schule liefen, war ich oft bei den drei Ersten. Meine FüÙe klatschten auf das Plattenpflaster. Ich trug Turnschuhe aus schwarzem Tuch mit einer Gummisohle, ganz leichte Dinger.

Klapp, klapp, klapp, klapp machten meine FüÙe mit hellem klatschendem Geräusch. Manchmal warf ich mit einem Ruck die Haare aus dem Gesicht nach hinten. Ich schwitzte schon, obwohl ich nur eine kurze Hose und ein Sporthemd anhatte. Mein Herz klopfte stark. Aber ich ließ nicht nach, ich lief immer weiter. Jetzt kommt mein toter Punkt, dachte ich. Wenn man den toten Punkt überwunden hat, geht das Laufen wieder gut.

Es war ein ordentliches Stück Weg von uns zu Hause bis zum Lindenhof. Ich lief immer durch die Anlagen hinter der Johanniskirche, damit konnte man eine schöne Ecke abschneiden. Hoffentlich schaffe ich es noch, dachte ich. Meine Mutter war heute so spät mit dem Abendbrot fertig geworden, und nun mußte ich mich abhetzen. Ich rannte die Straße entlang, den Kopf gesenkt, und schaute dabei auf die großen Steinplatten. Beinahe wäre ich gegen einen Kinderwagen gelaufen, den eine Frau vor sich herschob. „Junge! Paß doch auf!“ rief sie. Ich erschrak und wich aus.

Jetzt bog ich in die Anlagen ein. Ich lief, bis ich den Kirchturm sehen konnte. Dann fiel ich in Schritt und blickte hinauf. In diesem Augenblick schlug es acht. Acht Uhr. Jetzt kam ich doch zu spät. Jetzt wollten sie anfangen, und ich war nicht da. Ich blieb stehen und überlegte, was ich tun sollte. Am liebsten wäre ich umgekehrt, dann konnten sie ja denken, ich sei krank. Aber wenn ich nach Hause käme und sagte, ich hätte mich nicht getraut, weil es schon so spät war, dann würde Papa mich schlagen. Ich muß hin! dachte ich und fing wieder an zu laufen. Jetzt würde Herr Bertram wieder schimpfen, aber ich mußte hin. Schon weil Mama auf das Geld wartete. Ich verdiente jeden Donnerstag zwei Mark als Kegeljunge, und ich wußte, wie sie sich freute, wenn ich es brachte. Ich hatte sie schon oft zu jemand sagen hören: „Das ist eine schöne Hilfe.“ Ich ging nicht gern zum Kegelauflstellen,

aber wenn ich meiner Mutter das Geld gab, war ich doch stolz.

Es ist kein schönes Gefühl, wenn man einem Ort, wo man nicht gern hingeht, im Laufschritt entgegenlaufen muß. Ich rannte jetzt so schnell ich konnte. Legte auch keine Gehstrecken mehr ein. Der Indianertrab war einem hetzenden atemlosen Rennen gewichen. Ich mußte hin, Bertram konnte sehr eklig sein. Ich war schon einmal zu spät gekommen. Nicht sehr viel zu spät, ein paar Minuten nur, sie waren noch gar nicht alle da. Aber Herr Bertram war der Vorstand und kam immer als erster. Er hatte damals geschimpft und gesagt: „Pünktlichkeit, mein Junge! Pünktlichkeit is' das oberste Gebot. Wofür bezahl'n w'r dich denn? Ich habe Herrn Quasebart ja gern den Gefallen getan. Ich weiß, ihr hab't's auch nicht so dicke. Aber trotzdem, wenn du nich' pünktlich bist, müssen w'r uns eh'm 'n andern Kegeljungen suchen.“ So sah ich ihn vor mir, während ich nun außer Atem durch die Anlagen rannte, wo ich in meinen leichten Schuhen jedes Steinchen spürte, das auf dem Weg lag. Herr Quasebart — das war unser Nachbar, ein pensionierter Förster. Durch seine Fürsprache hatte ich den Posten als Kegeljunge bekommen.

Ich kam wieder auf eine Hauptstraße, links lag das Straßenbahndepot. Während mein Herz zum Zerspringen hämmerte, flog ich weiter, am VfL-Platz, am Bergmannstrost vorbei, bis ich den Lindenhof sah.

Ich trat durch das Tor in den Wirtsgarten und ging am Haus vorbei zu dem kleinen Querbau hinüber, in dem die Kegelbahn lag. An einigen Tischen im Garten unter den großen Linden saßen Gäste. Ein paar sahen mich an; sicher war mein Gesicht rot vor Anstrengung. Während ich noch ängstlich an einer Entschuldigung überlegte und dabei Herrn Bertrams mißbilligendes Kopfschütteln vor mir sah, war ich da und drückte die Klinke. Die Tür zur Kegelbahn war verschlossen. Ich drückte nochmals, fester. Tatsächlich: zu. Erstaunt und ungläubig stand ich einen Augenblick still. Dann kam der weißbeschrützte Kellner vorbei, sah mich, sagte beiläufig: „Da is' heute nischt!“ und schwenkte mit seinem Tablett weiter zwischen den Tischen durch.

„Wieso?“ rief ich ihm nach. Aber er hörte mich nicht mehr.

„Na, Junge, du bist ja so außer Puste? Das war der Wirt. Er war in die Tür des Schankraums getreten, die zum Garten hin offenstand.“

„Guten Abend, Herr Trebstein“, sagte ich. „Die Türe is' ja zu?“

„Da hättst gar nicht so zu rennen brauchen“, sagte Herr Trebstein. Der Kegelabend fällt heute aus.“

Ich schaute ihn fragend an. Ich hatte es noch nicht ganz begriffen.

„Ja, ich weiß auch nich, weshalb. 's is' was dazwischen gekommen. Jedenfalls fällt der Kegelabend diese Woche aus. Geh' man wieder nach Hause!“

Ich wußte nicht, ob ich mich freuen sollte. Ich war noch atemlos vom schnellen Lauf, ich glaubte zu spät zu kommen, ich erwartete eine Strafpredigt, und nun war plötzlich alles nicht wahr?

Ich war frei. Ich brauchte keine Kegel aufzustellen, mein Rücken würde nicht schmerzen von dem dreistündigen Bücken. Ich brauchte nicht durstig zu sein und den schweren Kegeln aus dem Weg zu springen und Zahlen durch die Bahn zu schreien, während sie am anderen Ende Bier tranken und lachten und Witze erzählten. Sie er-

zählten so gemeine Witze, daß ich manchmal rot wurde, aber vieles verstand ich gar nicht. Und dann brüllten sie am meisten. Sie standen in ihren weißen Hemdsärmeln und Westen und bogen sich vor Lachen. Manchmal rief einer „Psst! Der Junge“, aber andere winkten ab.

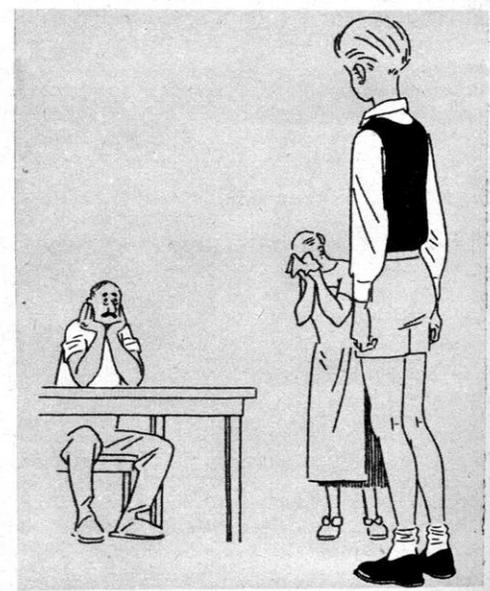
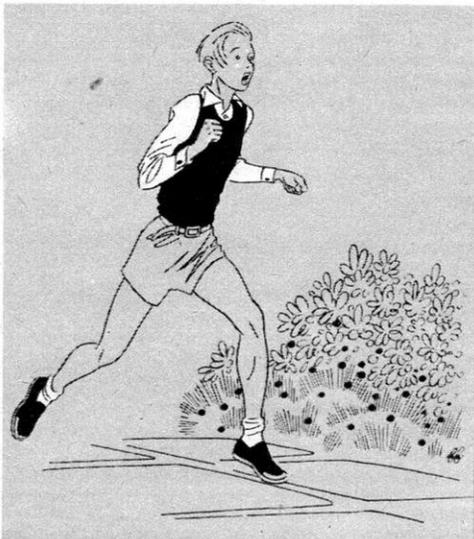
„Wie alt bist du eigentlich?“ fragte mich einmal einer.

„Dreizehn“, sagte ich.

Die Kegel hatten unten am Fuß alle einen runden Metallknopf. Damit mußte ich sie in kleine Vertiefungen stellen. Das ging anfangs, ehe ich es richtig heraus hatte, nicht so schnell, und sehr oft rollte schon die Kugel, wenn ich noch den letzten Kegel setzte. Dann kam ich nicht mehr rechtzeitig in meine Schutzecke, und die dicken Kegel sausten mir um die Beine und flogen mir schmerzhaft gegen Schienbein oder Zehen. In der ersten Zeit warf ich manchmal, wenn ich schon aufgestellt hatte, beim Weggehen einen Kegel mit dem Fuß wieder um. Dann schimpften die Kegler, weil es zu lange dauerte. Ein Kegeljunge muß fix sein. Schnell hinter die Schutzecke, dann kommt die Kugel, vorspringen, schreien: „Acht!“ oder „Fünf!“ bücken, Kugel in die Rücklaufschiene werfen, bücken, Kegel aufstellen. Schutzecke, Kugel, Kegel, springen, schreien, bücken, Tempo, Tempo! Drei Stunden lang. Ich biß die Zähne zusammen, bis ich fix war. Wenn ich nach Hause ging, taten mir der Rücken und meistens auch die zerschundenen Beine weh. Ich war müde und fürchtete mich vor dem Heimweg im Dunkeln. Und wenn ich morgens zur Schule sollte, war ich noch immer müde. Aber heute war ich es nicht, und nichts tat mir weh. Ich war frei. Der Abend gehörte mir. Nun freute ich mich doch darüber.

Ich trödelte ganz langsam nach Hause. Der Sommerabend war wie neugemacht für mich, und es gab so vieles, das mich interessierte. Auf dem VfL-Platz übten die Fußballspieler, vor dem Depot standen die abgelösten Schaffner, von denen man manchmal einen gebrauchten Fahrscheinblock bekam, und in den Anlagen sah ich große Jungen, die sich balgten. Alles war schön, und ich war voller Freude. Und ich begriff es nicht, warum sie plötzlich zersprang, als ich heimkam. Ich begriff nicht, warum meine Mutter weinte und mein Vater solch bittere Worte sagte, denn ich war ein Kind, und ich wußte noch nicht, was es heißt, wenn ein Vater ohne Arbeit ist und wenn eine Mutter die zwei Mark nicht bekommt. Die zwei lumpigen, zerknitterten Markscheine, die ihr Junge bringt, wenn er die Kegel aufstellt, nach denen andere werfen.

Zeichnungen: Josef Herff



DIE RACHE VON OBEN

Als ich einmal in der Nacht hilflos vor der Haustüre stand, kam er vorbei und fragte: „Na, was haben Sie denn?“

„Sind Sie bitte leise“, flüsterte ich. „Mein Schlüssel dreht sich nicht, und ich will niemand aufwecken.“

„Dann lassen Sie mich mal“, sagte er und schob mich sanft an die Seite. „Der Schlüssel muß sich doch drehen lassen, das wäre gelacht... Da, sehen Sie!“

Tatsächlich, er bekam den Schlüssel herum und zog ihn heraus.

„Das konnte ich auch“, sagte ich, „den Bart abdrehen—!“

„Bitte, so fest habe ich aber gar nicht ge-

dreht, gewiß war bereits vorher ein Bruch darin—!“ sagte er und meinte, vielleicht sei das Schloß überhaupt schon aufgeschlossen, so daß der Schlüssel sich deshalb nicht drehe — oder die Tür klemme. Er packte die Klinke, stemmte die Schultern sachte gegen die Tür, ging etwas in die Knie und drückte behutsam gleichzeitig seinen ganzen Körper... Klack, war die Fensterscheibe kaputt!

„Mann, was machen Sie —!“

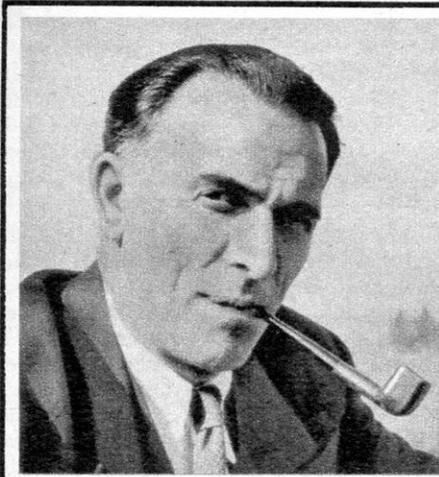
Er selbst blickte verwundert durch die eingedrückte Scheibe in den dunklen Hausflur. „Nun ja“, sagte er dann, „jetzt kommen wir wenigstens von innen ans Schloß heran.“

Matthias Ludwig Schroeder, der zu den ständigen Mitarbeitern des „Aufwärts“ gehörte, dessen Lehrlingsgeschichten unseren Lesern viel Freude bereiteten, starb plötzlich und unerwartet im Alter von 46 Jahren.

Als Sohn eines Arbeiters erlernte er den Beruf des Installateurs und entdeckte in späten Jahren sein Talent zum Schreiben. Auch als Schriftsteller blieb er immer mit der Welt der Schaffenden und dem Ideengut der Gewerkschaften verbunden. Der Dichter und Schriftsteller Matthias Ludwig Schröder war wirklich das, was man einen Arbeiterdichter nennt. Das, was er geschrieben, wird ihn noch lange überleben und für lange Zeit lebendig bleiben.

Viele unserer jungen Freunde kennen seine Bücher „Der lachende Hammer“, „Das Beichtrohr“, „Lachende Kameradschaft“ und „Lehrbuben — Lausbuben“.

Foto: Kirschbaum



Davidchens Seitensprung

Davidchen, das Schaf, war zwar ein heuriges Schaf, befand sich also in seiner Jugend Maienblüte, aber er wurde trotzdem seiner Jugend nicht recht froh. Das kam daher, daß er von Vaters Seite her ein ungebärdiges Temperament geerbt hatte und sich dauernd im Widerstreit der Gefühle zwischen der Pflicht, zu grasen, und der Verlockung, Seitensprünge zu machen, befand.

Dieser ewige Widerstreit machte Davidchen ganz melancholisch. Immer wieder kam es vor, daß er am Morgen dunkle Schatten um die Augen hatte, weil er vor lauter Grübeleien über sein langweiliges schafsdummes Dasein gar nicht recht in Schlaf kam.

Immer mußte er zwischen neunhundertneunundneunzig anderen Schafen blökend über Wiesen und Feldraine ziehen und Gras rupfen. Als wenn das eine Lebensaufgabe wäre! Als wenn das Sinn und Verstand hätte! Gras rupfen — von früh bis spät! Es war, um aus der Wolle zu fahren.

Davidchen hatte schon manchmal eines der älteren Schafe in dieser Frage zwecks Rücksprache konsultiert, aber leider ohne nennenswerten Erfolg. „Du bist ein Schaf“, hieß es dann nur immer, „blöke und sei zufrieden. Laß das Grübeln — grübeln zehrt!“ Das war ja nun keine rechte Antwort auf eine Lebensfrage, und Davidchen wurde nur noch melancholischer dabei.

Selbst der Leithammel, der so würdig war, daß ihm die filzige Wolle in dicken Strähnen bis zur Erde hing, hatte Davidchen nichts Befriedigendes über den Sinn seines Lebens sagen können. Er sah ihn nur mit patriarchalischer Ruhe an und näselt: „Davidchen, warum grübelst du über das Schafleben?“

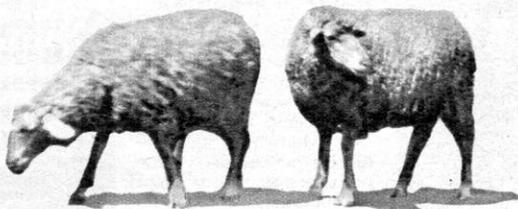
Das war schon immer so und wird auch so bleiben. Bäh!“

„Bähäh!“ blökte Davidchen und weinte, denn der Gedanke an die vielen stumpfsinnigen Jahre, die noch vor ihm lagen, brach ihm fast sein junges Herz.

So zog er also trübselig mit seinen Gefährten über die Wiesen, rupfte Gras, setzte lockige Wolle an und blökte. Ab und zu aber, wenn es ihn in den Beinen juckte, ein paar Seitensprünge zu wagen, raste er plötzlich wie von der Tarantel gestochen aus der Herde, sprang in die Luft und gebärdete sich wie toll. Ach, das war schön! In diesen Augenblicken fühlte er, daß er über sich hinauswuchs; ja daß er eine Persönlichkeit wurde.

Dieser rauschhafte Zustand dauerte allerdings nur so lange, bis Hektor, der Schäferhund, ihm kurz und bündig nach den dünnen Schafsbeinen schnappte und ihn raunzend in die Herde zurücktrieb, die kopfschüttelnd Davidchens Eskapaden zugesehen hatte.

Eines Tages, als Davidchen wieder einmal aus der Reihe getanz war, nahm ihn Hektor,



Er steckte seinen Arm hindurch, tastete das Schlüsselloch ab und fragte nach einem Taschenmesser. „Es kommt nichts dran“, sagte er, „ich will nur fühlen, ob der Riegel anliegt.“

Ich hatte ein kleines Perlmuttermesser und gab es nur ungern. Er verscheuchte meine Angst und führte seinen Arm wieder durch die zersplitterte Scheibe.

„Aha, es hat geknackst, der Riegel ist — glaube ich — schon zurück“, sagte er und zog die Hand heraus, um das Messer zu betrachten, dem jetzt die Klinge fehlte. Er reichte es mir zurück und sagte: „Das ist auch schon so ein Messerchen, wissen Sie, — aber vielleicht, daß ich mich auf Ihre Schultern stelle und Ihnen das Oberlicht aufdrücke, damit Sie herein können —!“

„Um Gottes willen, danke!“ sagte ich und schenkte ihm eine Zigarre für seine Mühe... „Ich will dann lieber warten, bis der Zufall mir zu Hilfe kommt.“

Er leckte an der Zigarre, zog sein eigenes Taschenmesser und begann gemächlich die Zigarrenspitze anzuschneiden. Ich gab ihm Feuer, er sagte: „Nun bin ich doch gespannt, wie Sie reinkommen —!“

Während er hastig anpaffte, hörte ich zufällig, wie oben bei Trollbahns ein Fenster geöffnet wurde, da kam mir ein froher Gedanke. „Oh, ich komme schon rein“, sagte ich rasch. „Bitte, bleiben Sie mal so stehen, ich will nur hochschauen, ob irgendwo Licht ist.“ Und kaum befand ich mich unter den Bäumen, rauschte ein Eimer Wasser herab und klatschte auf seinen Kopf, an dem die Zigarre zischend erlosch.

„Was ist denn das?“ fragte er und begann sich das Wasser abzuschütteln.

„Ach“, sagte ich, „mein Nachbar ist auch noch nicht zu Haus!“

der ihn trotz seiner Kapripen gut leiden mochte, mächtig ins Gebet. „Davidchen“, sagte er ernst, „du bist ein richtiges Schaf! Warum galoppierst du immerzu herum und machst mir die ganze Herde verrückt? Was bildest du dir eigentlich ein?“

„Ich will aus der Herde heraus!“ erwiderte Davidchen verstockt, „ich bin eine individuelle Persönlichkeit mit ausgeprägtem Innenleben!“

So etwas Ähnliches hatte Hektor erwartet. Er nickte herablassend: „Okay! Ich kenne das! Du machst mir zwar allerhand Sorgen, aber ich will dir einen Rat geben: Mache mit deinem individuellen Innenleben, was du willst, aber springe nicht wie wahnsinnig durch die Gegend dabei, sonst beiße ich dich in die Beine, daß du Zetermordio schreist, du ungeputzte Schafsnase du!“

Das war allerdings deutlich. Davidchen traute seinen Ohren kaum, als seine heiligsten Gefühle solcherart in den Schmutz gezerrt wurden. Das Blut schoß ihm in die Ohren, seine Wolle sträubte sich, und in seiner Brust stieg mit geradezu unüberwindlicher Macht der Wunsch auf, diesem brutalen Schäferhund zu zeigen, zu welchen verwegenen Entschlüssen ein junges Schaf fähig ist. „Bäh!“ schrie Davidchen — und noch einmal triumphierend: „Bäh, bähäh!“, sprang mit allen vieren zugleich in die Luft und raste dann im Schöpfgalopp auf die nahe Landstraße, leider direkt unter die Räder eines jener Vehikel, die die Menschen Automobil nennen. Und unter diesen Rädern hauchte das ungestüme Davidchen sein ausgeprägtes Innenleben aus.

Hektor sah es und nickte weise: „Na, bitte, ich habe es ja gesagt!“ Dann wendet er sich wieder seiner Herde zu, die immer noch aus neunhundertneunundneunzig Schafen bestand, lauter schafsgeduldigen, grasrupfenden wolligen Schafen. Da konnte man eines leicht entbehren.

GEORGE GROSZ

Der politische Zeichner

- ① Knabenbildnis von George Grosz (1928) aus der Sammlung Dr. Haubrich, Moderne Abteilung Wallraf-Richartz-Museum, Köln
- ② Der deutsche Spießer ist ein Darm, gefüllt mit Furcht und Hoffnung, daß Gott erbarmen (Herwegh)
- ③ Mir ist der Krieg wie eine Badekur bekommen



Politik kann man nicht eigentlich zeichnen. Was Feder und Zeichenstift festhalten können, das sind die gesellschaftlichen Erscheinungen im Gefolge des Politischen, das sind die Menschen, welche die Politik bestimmen oder von ihr bestimmt werden. Wer diese bunte, vielfältige Welt des Politischen in der Zeichnung lebendig werden lassen will, der muß, um verstanden zu werden, genau sagen, was er will. Er muß die Dinge scharf und deutlich sehen und, wenn es notwendig ist, überscharf und überdeutlich. Er muß zu den zeichnerischen Mitteln der Satire greifen, um den politischen Gegner zu treffen.

Indessen ist es ein Unterschied, ob der politische Satiriker nur eine Witzzeichnung für den Tagesgebrauch herstellt oder ob er die Welt mit dem Blick des Künstlers erfaßt. Nur wenige dieser Zeichner sind wirkliche Künstler gewesen, in der Vergangenheit etwa der Spanier Goya oder der Franzose Daumier. In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg waren es die Zeichnungen des Berliner George Grosz, in denen die politische Satire ihren stärksten künstlerischen Ausdruck gefunden hat. Grosz war radikaler Linkspolitiker. Seine Zeichnungen sind als Waffe gedacht, als politische Waffe gegen das nationalistische und satte Bürgertum aller Färbungen. Er hat nichts so sehr gehaßt wie die Bourgeoisie und ihre Vertreter im denkfaulen Spießertum und in den sogenannten „höheren“ Schichten der Gesellschaft. So wurde er ein Zeichner gegen den Kapitalismus und gegen den Krieg. Er riß den Menschen die letzten Hüllen herunter. Jede seiner Zeichnungen ist eine Anklage von ätzender Schärfe. Ein grimmiger, unbarmherziger Haß führte ihm die Zeichenfeder, und in jedem einzelnen seiner Blätter schien er nur das eine sagen zu wollen: seht, das ist der Mensch, das hat die bürgerliche Ge-

sellschaft aus dem Menschen gemacht, und das sind die Errungenschaften seiner Kultur! Goya hat einst die Schrecken des Krieges gezeichnet, von Grosz könnte man sagen, er habe die Ursachen des Krieges dargestellt. Auch vor der Kirche hat er nicht halt gemacht; sein berühmter „Christus mit der Gasmasken“ trug ihm eine Anklage wegen Gotteslästerung ein. Mit seinem sezierenden Zeichenstift legte er die kapitalistische und militaristische Welt bloß: den Unternehmer, den liberalen Politiker, den Reserveoffizier, das Brautpaar auf dem Standesamt und den ewigen Landsknecht, der am Stammtisch von seiner Soldatenzeit schwärmt. Die Erde ist kein Paradies, die Erde ist eine Hölle, und der Mensch darin ist zur Marionette geworden, getrieben von übermächtigen Gewalten, deren er nicht mehr Herr ist. Nicht als ein freies Wesen gebietet der Mensch über die Welt, er ist ein Knecht in den Banden der bürgerlichen Gesellschaft. Mit den Kindern fängt es schon an: die kleinen Mädchen spielen Mutter und Kind mit ihren Puppen, indessen die kleinen Jungen Soldaten spielen. Schon im Reich der kindlichen Unschuld beginnen die höllischen Totentänze dieser Welt.

Das alles hat Grosz gezeichnet, und er fand seine Stoffe im Alltagsleben der Großstadt, auf den Boulevards und Hinterhöfen, in Cafés und Nachtlokalen, in protzigen Palästen und armseligen Hütten, in den Amtsstuben der Bürokratie und in den Küchen der Hausfrauen. Aber alles dies wäre nichts als Stoff und Thema, wäre es nicht durch das Temperament des Künstlers gesehen. Und Grosz, der seine sozialen Anklagen in den Tag hinausgeschrien hat, ist ein bedeutender Künstler. Seine Zeichnungen sind an den Tag gebunden, und vieles von dieser Welt ist heute schon versunken, aber sie

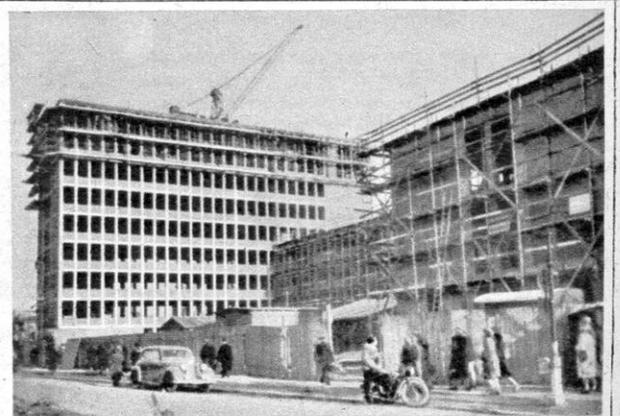
werden bleiben, weil in ihnen der unbestechliche Geist eines Künstlers lebendig ist. Seine Bilder und Zeichnungen sind nicht „schön“, sondern wahr. Mit der Einfachheit und Energie seines Striches trifft er mitten ins Ziel.

Mit ein paar energischen Linien von unheimlicher Treffsicherheit zeichnet er den Soldatentod, wie er lauernd dahockt, mit dem Gewehr im Arm — ein Bild von erschreckender Kraft des Ausdrucks, dem er noch den beißenden Hohn der Unterschrift hinzufügt: „Mir ist der Krieg wie eine Badekur bekommen.“ Das ist eins der Bilder, die man nicht wieder vergißt, weil sie sich dem Beschauer mit versengender Wirkung einbrennen. Und hier kann man lernen, daß Zeichnen die Kunst des „Weglassens“ ist. Oft liebt Grosz aber auch den feinen, ziselierten Strich, so etwa, wenn er den deutschen Spießer am Biertisch auf Korn nimmt, den saturierten Bürger in der Kneipe, den er höchst liebevoll mit allen Details bedenkt. Wenn man sich in eine solche Zeichnung vertieft, dann sieht man erst, daß der Satiriker Grosz nicht mit den billigen Mitteln der Karikatur arbeitet, daß er vielmehr die nackte, hüllenlose Wirklichkeit festgehalten hat. Und immer ist Grosz ein Prophet des Wirklichen, auch in dem malerisch ausgeformten Kinderbildnis, in dessen großen Augen und tiefen Mundwinkeln sich schon das Leid der Welt zu spiegeln scheint.

1932 hat sich Grosz in den Vereinigten Staaten niedergelassen. Er ist dort ein Naturchwärmer geworden, ein romantischer Idylliker. Die sozialen und politischen Themen hat er nicht wieder aufgegriffen, er hat Frieden mit der Welt gemacht, aber seine große Zeit war die, als er noch mit ihr im Kampf lag.



Was kommt zuerst,
der Bau von Wohnungen oder Lehrlingsheimen oder der Bau von Verwaltungsgebäuden? Nun, es ist so! Während Menschen noch in Kellern und Erdlöchern hausen müssen, wird der Bau von Verwaltungsgebäuden vorangetrieben. Unsere Bilder zeigen das neue Arbeitsamt in Frankfurt und Menschen in Erdlöchern. Zuerst Wohnungen, dann noch mehr Wohnungen und erst dann...



AUS UNSEREN GRUPPEN

STICHWORT: SELBSTERHALTUNGSTRIEB

In Haus Schluchsee, der ehemaligen Villa Martin Bormanns, dem heutigen „Institut für Internationale Begegnung“, trafen sich junge deutsche und französische Eisenbahngewerkschafter. Es war in den Tagen vor Pfingsten. Der Generalsekretär der französischen Eisenbahngewerkschaft, Fernand Laurent aus Paris, kam mit zehn jungen Franzosen: junge Arbeiter der Ausbesserungs- und Betriebswerke der S.N.C.F.) aus allen Teilen Frankreichs. Zwei Delegierte waren Saarländer. Die deutsche Delegation wurde vom Jugendsekretär Lange der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands, Bezirksleitung für Südbaden, Südwürttemberg und Lindau, geführt. Für jeden Tag der Arbeitstagung waren jeweils zwei Referate

mit anschließender Diskussion vorgesehen. Die Referenten sprachen über:

„Das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte bei den Südwestdeutschen Eisenbahnen.“

„Die Rechtsstellung des deutschen Eisenbahners.“

„Die soziale Lage der deutschen Jugend.“

„Die Geschichte des deutschen Eisenbahners.“

„Die soziale Betreuung der Eisenbahner.“

„Schiene und Straße.“

Fernand Laurent gab einen anschaulichen Überblick über die Entwicklung des Gewerkschaftslebens in Frankreich. Er betonte die Notwendigkeit der deutsch-französischen Annäherung, die, wenn sie vielleicht auch noch nicht aus gegenseitiger Zuneigung angestrebt werde, so doch schon aus Selbsterhaltungstrieb notwendig sei.

In den Mußestunden wurden deutsche und französische Lieder gesungen, deutsche und französische Verse gelesen, Bootsfahrten auf dem Titi- und Schluchsee unternommen und am Abend auch getanzt. Zur großen Freude der ausländischen Gäste kamen Schwarzwälder Mädchen in ihren schönen Trachten. Man trennte sich auf der Heimreise in Offenburg mit der Hoffnung, sich im nächsten Jahr auf französischem Boden wiederzusehen.

* S.N.C.F. = Französische Staatseisenbahn.



STICHWORT: ERLEBNIS

Die Gruppen, die uns im letzten Monat ihre Fahrtenberichte schickten, werden wahrscheinlich wie die Rohrspatzen schimpfen. Trotz unseres guten Willens (wer hustet da?) konnten wir sie nicht veröffentlichen. Es ist wieder ein ganzer Berg, der noch unbeantwortet auf dem Schreibtisch (nicht im Papierkorb) liegt. Wir sind gezwungen, zuerst einmal die Berichte zu bringen, die man wegen ihrer Aktualität nicht auf Eis legen kann. Wir haben eine Bitte: Wenn ihr von euren Fahrten schreibt, dann greift irgendein nettes Erlebnis heraus. Manchmal hat man den Eindruck, als wolltet ihr einen Rechenschaftsbericht über „stattgefundene“ Fahrten ablegen. Die Leser des „Aufwärts“ interessieren sich viel mehr für die kleinen Begebenheiten am Rande einer Fahrt. — Erzählt doch ruhig, wie ihr ganz nahe am Rhein Erbsen mit Speck kochen wolltet und ein großer Dampfer so viel Wellen machte, daß der Hordenpott schwimmen ging.

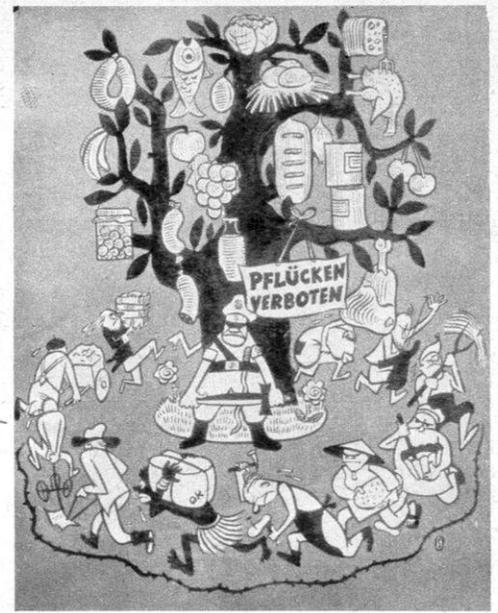
Elfriede Rivoir erzählt uns von dem ersten Tagesausflug der Gewerkschaftsjugendgruppe Metall und Textil, Eblingen. Mit dem Omnibus fuhren sie zum Naturfreundehaus Braunberg bei Aalen: „Wir waren recht zahlreich erschienen, denn alle wollten die Umgebung kennenlernen, in welcher sich unser diesjähriges Ferienlager abwickeln soll.“ Man sieht, die Eblingen sind schlau, die wollen keine Katze im Sack kaufen. „Das Naturfreundehaus auf dem Braunberg liegt etwa 700 m hoch und läßt bei schönem Wetter bestimmt einen herrlichen Rundblick zu. Wir sahen jedoch nichts als Regen und Nebel, der alles in einen dichten Schleier hüllte. Man muß es den Naturfreunden von Aalen-Wasseralfingen lassen, sie haben wirklich eine herrliche Erholungsstätte für die arbeitenden Menschen geschaffen. Hier kann man schon die Urlaubstage verbringen, denn das Haus ist fern von allem unruhigen Verkehr.

Leider kamen wir durch den Regen nicht auf unsere Rechnung. So mußten wir uns eben mit der geräumigen Gaststube zufrieden geben. All denen, die einmal zum Naturfreundehaus Braunberg kommen, sei der »Gaisburger Marsch« empfohlen, der entmilitarisiert jetzt »Gaisburger Spaziergang« heißt. Es handelt sich nicht um ein militärisches Unternehmen, sondern um »Kartoffelschnitz- und Spätzchen«, ein lukullisches Mahl auch für die Nichtschwaben.“ Man sieht, daß ein Mädchen den Fahrtenbericht schrieb, welcher ein Junge hätte denn so genau das



Der Jugendobmann Heini Lang der Zeche Westfalen (wo ist die?) war auch Pfingsten mit seinen Jungen unterwegs. Er schrieb uns von seiner Fahrt ins Lipper Land. Ziel: das Hermannsdenkmal.

Essen definiert...! Nach dem Essen fand ein „Eheboxkampf“ statt. Wahrscheinlich wegen der Verdauung. Aber alle Fahrteilnehmer waren doch unverheiratet. Hören wir, was Elfriede dazu sagt: „Dann wurden von den Jugendkollegen noch zwei lustige Stücke vorgetragen, welche reichlich Beifall fanden.“ — Trotz des scheußlichen Wetters scheinen sich die Eblingen gefreut zu haben. Mit dem Wunsch, eine solche Fahrt bald wieder zu erleben, trennte man sich. Und dafür wünscht euch die Redaktion wieder viel Freude und besseres Wetter.



Alle sollten von der Frucht ihrer Arbeit menschenwürdig leben können. Zeichnungen: Otto Schwalge

Zehn Minuten VOLKSWIRTSCHAFT

1 Warum arbeitest Du?

Wenn man Dich fragt, warum Du arbeiten gehst, wirst Du wahrscheinlich lachen oder, wenn Du gerade schlecht aufgelegt bist, wirst Du weitergehen und den dummen Frager stehen lassen. Wenn Du aber dann selber darüber nachdenkst, warum Du nun eigentlich jeden Tag um 6 Uhr aufstehst und in die Fabrik gehst, warum Du dort den ganzen Tag stehst oder rennst, und abends müde nach Hause kommst, dann ist die Antwort einfach, so einfach, daß sie für viele Leute gar nicht mehr selbstverständlich ist. Sie heißt (Ihr habt es schon längst selber gefunden): „Ich arbeite, weil ich leben muß. Weil ich mir durch meine Arbeit die Mittel erwerbe, mit denen ich meinen Lebensunterhalt bestreite und die Kraft ersetze, die ich in die Arbeit hineinstecke.“

Dieser Satz ist scheinbar sehr selbstverständlich. Aber er erklärt uns eigentlich das ganze komplizierte Gebilde, das wir Volkswirtschaft nennen. Die ganze Wissenschaft, mit der sich Hunderte von Professoren herumschlagen, steckt in dem einen Satz: Der Mensch muß arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Die vielen Einrichtungen, die wir heute in der Wirtschaft finden, Banken, Aktiengesellschaften, Buchhaltungen und Bilanzen, Handelsgeschäfte und Industriewerke, lassen sich mit ihm erklären.

Der Mensch arbeitet also, weil er sonst nicht leben kann. Die Volkswirtschaft ist nichts anders als die gemeinsame Tätigkeit der Menschen eines Volkes, die alle arbeiten, weil sie sonst nicht leben können. Die Aufgabe einer Volkswirtschaft ist es — wenn wir den Spieß umdrehen —, dafür zu sorgen, daß auch alle Menschen, die arbeiten, leben können und daß alle Menschen, die leben wollen, auch arbeiten können. Wenn in einer Wirtschaft die Menschen, die arbeiten, nicht mehr leben können, dann stimmt in der Organisation der Wirtschaft etwas nicht. Wenn in einer Wirtschaft nicht mehr alle Menschen, die leben wollen, eine Arbeit finden, dann stimmt auch etwas nicht in dieser Wirtschaft. Beide Male müssen dann die Menschen, die in dieser Wirtschaft arbeiten, die Organisation dieser Wirtschaft so ändern, daß die Wirtschaft wieder ihren Zweck erfüllt: daß alle Menschen Arbeit finden und von der Frucht ihrer Arbeit menschenwürdig leben können. Daß es so wird, ist das größte Ziel unserer gewerkschaftlichen Arbeit. Lutz

INDIACA

ein sonderbarer

VOGEL

Die Schulbuben in der kleinen Stadt trieben den sonderbaren Vogel eifrig hin und her. Sie schlugen ihn mit der Hand einander zu, daß seine bunten Federn ängstlich durch die Luft wirbelten, und als das Objekt ihrer Freude einmal zu Boden fiel, eilte ich hinzu, um es näher zu betrachten. Der „Vogel“ entpuppte sich als ein birnenförmiger Ball aus Veloursleder, dessen Schwanz aus langen bunten Federn bestand. Ich mußte mir sagen lassen, daß ich eine Indiacca in der Hand hielte, und wurde dadurch auch nicht schlauer. Die Indiacca sei ein neues Sportgerät, hieß es. Ein Federball, der hin und her geschlagen wird und der nicht zu Boden fallen darf. Das haben schon die Rothäute in Südamerika gespielt, wurde ich alter Mann neunmalklug belehrt, und dann empfahl man mir, ich solle doch einmal schlagen. Das tat ich, und ich schlug und schlug und war mitten im Spiel, als meine Frau kam. Etwas außer Atem, aber sehr munter teilte ich ihr meine Entdeckung mit. Das ist etwas für den Urlaub, entschied sie, und der Ankauf von einer Indiacca war beschlossene Sache. Es ist ja nicht teuer. Später hab' ich noch viele Indiacca spielen sehen, und ich gewann immer mehr den Eindruck, daß Indiacca sehr populär zu werden beginnt. Kreisjugendpfleger Karl-Heinz Krohn ist der Mann, der dieses Spiel aus Südamerika mitgebracht hat, wo er 1936 als Sportlehrer



weilte. Er erzählte mir, daß schon viele maßgebliche Experten mit großem Interesse von diesem Flugballtennis Kenntnis genommen haben, das weniger Körperkräfte als vielmehr Reaktionsfähigkeit und Geschmeidigkeit beansprucht und daher von Jungen und Mädchen gespielt werden kann und sowohl ein ästhetisches Spiel ist als auch mit Wettkampfgeln ausgerüstet zum Kampfsport wird. Es kann überall gespielt werden und bedarf keines vorbereiteten Platzes, das und seine leichte Transportfähigkeit sind neben seiner Billigkeit die großen Vorzüge, die zusammen mit seiner Beliebtheit bei der Jugend Indiacca wohl wirklich bald in Deutschland zu einem wahren Volksspiel machen werden. Bert

Der Schäfer aus Amarussi

Unter dem Jubel der Bevölkerung sind die 25 Läufer gestartet, die den Marathonlauf von Marathon nach Athen bestreiten. Das Ziel ist das Stadion zu Athen, wo die Olympischen Spiele ihre Wiedergeburt feiern. Es ist historisches Gelände, das die Läufer zu durchlaufen haben. Der Weg führt durch oft kaum wegsames Gelände, hügelhaft, hügelab, durch sengende Sonne nach Griechenlands Metropole.

Unter den 25 Läufern sind drei als Favoriten gestartet. Der Amerikaner Black, der Franzose Lermusiaux, der Australier Flack. Einer von diesen dreien soll nach Ansicht der Kenner als Sieger in die prachtvolle Anlage des neuerbauten Stadions einlaufen.

Und es scheint so, als ob die Kenner richtig vorausgesagt hätten. Die drei Favoriten gehen abwechselnd in Führung. Die Bevölkerung jubelt ihnen zu. Reiter reiten dem Felde voraus, um den Stand des Rennens zu verkünden.

Irgendwo im Felde läuft ein Mann aus Amarussi, der Schäfer Luis. Die Farben seines Landes Griechenland will er zum Siege führen. Ruhig hängt er im Mittelfeld. Oft wechselt er Worte mit seinen Landsleuten über den Stand des Rennens. Und weit vorne laufen die Favoriten, seine Gegner.



Es geht ins letzte Drittel des Rennens. Unbarmherzig sengt die Sonne. Der Amerikaner Black sinkt im glühenden Brand zusammen. Acht Kilometer vor Athen.

Luis kommt auf. Schon liegt er an dritter Stelle. Über ihm ist die Heimatsonne. Flack liegt an der Spitze.

Luis schließt zu Lermusiaux auf, der an zweiter Stelle liegt. Sie kämpfen Brust an Brust. Der Franzose wehrt sich gegen den Ansturm des Griechen. Trotz verzweifelter Gegenwehr muß er sich dem Ansturm des Griechen beugen. Und als Luis vorbeigeht, ist Lermusiaux vollständig erschöpft. Ohnmächtig bricht er zusammen.

Die Griechen, die den Weg säumen, lärmern und jubeln, sie peitschen ihren Landsmann förmlich vorwärts.

Noch knapp fünf Kilometer, und der Australier Flack führt. Schafft es Luis noch? Die Stadt ist nahe und auch das Ziel. Und Luis läuft — mühelos, wie getragen. Ja! Luis schafft es. Mühelos kämpft er Flack nieder, der bald restlos verausgab und geschlagen am Straßenrand liegt.

Ein Freudentaumel ergreift die Menschen. Ein Grieche! Ein Grieche an der Spitze der Marathonläufer. Mit Windeseile läuft die Nachricht vor dem Läufer her. Die letzten Kilometer werden für den Schäfer aus Amarussi zu einem Triumphzug.

Schon hört man in der Ferne ekstatisches, ohrenbetäubendes Jubeln. Die Gewißheit, ein Grieche vorne. Luis kommt näher. Taumelnde Erregung bemächtigt sich der 80 000 Zuschauer im Stadion. Lächelnd läuft Luis in die Kampfbahn.

Wie ein Rausch überkommt es die Menschen. Ein Grieche Sieger in diesem klassischen Rennen. Griechenland lag sich in den Armen, war — für Tage, eine große Familie.

Nach den Tagen der rauschenden Feste wanderte der Schäfer aus Amarussi, der große Olympiasieger der Marathonläufer 1896, in sein schlichtes Leben zurück.

BUNTE SPORTPLATTE

In diesem Monat noch, und zwar am 24. Juni, beginnen in Brasilien Fußballweltmeisterschaften. Zu diesem Zweck wurde in der Hauptstadt Brasiliens ein neues Stadion gebaut, in das 150 000 Zuschauer hineingehen. Bemerkenswert ist, daß erstmalig die Berufsspieler Englands an den Fußballweltmeisterschaften teilnehmen. Sonst haben sich noch das Teilnahmerecht erkämpft: Frankreich, Spanien, Schweiz, Italien, Jugoslawien, Brasilien, Mexiko, Schweden, Chile, USA, Bolivien, Paraguay.

In vielen Kinos läuft jetzt der Film über den Boxkampf Walcott — Hein ten Hoff. Wer Gelegenheit hat, den Film zu sehen, der wird finden, daß die deutsche Presse in den meisten Fällen etwas zu sehr durch die deutsche Brille gesehen hat. Der Film beweist klar, das ten Hoff ein abgekämpfter, gezeichneter Mann war, als der Kampf endete, während Walcott frisch wie in der ersten Runde wirkte.

Nachdem der Hamburger Sportverein eine erfolgreiche Reise nach Amerika durchführte, soll als nächster deutscher Verein der VfB Stuttgart nach Amerika fahren. Die Spiele des Hamburger Sportvereins wurden auf Farbfilm aufgenommen.

So macht man es in England: Wegen unzulässiger Zahlungen an den Spieler Mc. Alinden nahm der englische Fußballverband den englischen Fußballmeister Portsmouth in eine Geldstrafe von 750 Pfund (rund 15 000 Mark), ließ zwei Klubdirektoren des Meisters suspendieren und verhängte über den Spieler Mc. Alinden eine Sperre bis zum 1. Oktober. Auch in Deutschland sollte man zu derart strengen Strafen kommen, denn was sich zurzeit im Vertragsspielertum abspielt, ist undurchsichtig und nicht kontrollierbar. Ganz besonders in diesen Wochen, wo der Spielerwechsel beginnt und die Vereine dabei sind, gute Spieler zu kaufen. Was hier von Spielern zum Teil verlangt oder von bestimmten Vereinen geboten wird, läßt sich auf keine normale Form bringen. Also strenge Ordnung und sauberes Geschäftsgebahren, sonst wird eines Tages das Publikum den Geschmack verlieren.

Wer wird Deutscher Fußballmeister? Noch steht beim Erscheinen dieser Zeilen nicht fest, wer das Endspiel in Berlin bestreitet. Ein Teilnehmer steht in VfB Stuttgart fest. Der zweite wird am 18. Juni in Dortmund im Wiederholungsspiel zwischen Preußen Dellbrück und Kickers Offenbach ermittelt. Ihr werdet es am Abend des 18. Juni wissen.

Es gab einige Überraschungen in diesem Jahr. Vor allem, daß alle Oberliga-meister ausgeschieden sind, das gilt auch für den Meister 49/50 VfR Mannheim. Doch die größte Überraschung bildete die Mannschaft des SC Preußen Dellbrück. Wer es nicht wissen sollte, Dellbrück ist ein Vorort Kölns. Dieser Mannschaft wurden wenige Chancen in den Endspielen gegeben. Doch sie hat bewiesen, daß ihr zweiter Tabellenplatz in der Oberliga West hinter Borussia Dortmund seine Berechtigung hat. Sie hat eine beständige Form gezeigt, immer lag sie mit vorne, und auch Niederlagen vermochten den Zusammenhalt der Mannschaft nicht zu gefährden. Denn das ist beispielhaft an dieser Mannschaft, sie hat den wahren Sportgeist, sie kennt kein „Wenn“ und „Aber“ nach einer Niederlage. Vorbildlich ist der Zusammenhalt der Spieler, sie sind elf Sportkameraden, und niemals gibt es ein „Schuldsein“ für den einzelnen Spieler. Würden alle Mannschaften diesen Geist in sich tragen, dann wäre es wahrlich besser um den Fußballsport bestellt.

Es darf nicht sein, daß . . .

Es ist eine Tatsache, daß das, was einem mühelos zufällt, nicht geachtet und gewürdigt wird. Diese Feststellung trifft auf das Wahre für die deutsche Frau zu, welches ihr nach dem ersten Weltkrieg ohne viel Kampf eingeräumt wurde.

Heute finden die Mädchen und Frauen in ihrem Bemühen um die Gleichberechtigung eine starke Stütze bei den Gewerkschaften, die sich seit 1945 für diese Forderung der Frau mit besonderem Nachdruck einsetzen. Durch diesen Einsatz werden die Mädchen und Frauen aber nicht von ihrer Verantwortung entbunden, die ihnen die Anerkennung der Gleichberechtigung auferlegt. Wir können ja nicht verlangen, daß sich ausschließlich die Kollegen für unsere Gleichberechtigung einsetzen, sondern müssen selbst tatkräftig mitarbeiten. Auf Grund ihrer zahlenmäßigen Stärke könnten die Frauen heute einen hohen Prozentsatz aller öffentlichen Ämter bekleiden. Die Mitarbeiter und die Mitverantwortung verlangen natürlich das notwendige Wissen, das wir Mädchen und Frauen uns unbedingt aneignen müssen, wenn wir die uns gestellten Aufgaben erfüllen wollen.

Es darf nicht sein, daß die gewerkschaftlich organisierten Frauen sich damit einverstanden erklären, daß zu den gewerkschaftlichen Bildungsanstalten wie bisher nur jeweils 5 v. H. Kolleginnen entsandt werden. So sind z. B. auf der Sozialakademie in Dortmund und auf der Akademie der Arbeit in Frankfurt unter je 60 Teilnehmern nur je drei Kolleginnen vertreten. Dieses Mißverhältnis läßt sich nur durch eine stärkere Bereitschaft der Frauen zur Mitarbeit beseitigen.

Dürfen wir es zulassen und können wir es heute noch vertreten, daß in den maßgeblichen Bundesministerien keine Frau die Interessen der Frauen wahrnimmt? Interessant wäre es, zu erfahren, wieviel berufstätige Frauen Bundestagsabgeordnete sind und welche von ihnen sich für die Forderungen der Frauen einsetzen.
Martha Plempe.

Lehrlingsfragen so — oder so?

Mit Zukunftsplänen beladen verlassen jährlich Tausende junger Menschen die Schulen. Doch nicht jedem Jungen und Mädchen glückt es, eine Lehrstelle zu erhalten. Kommt für die Glücklichen der Lehrvertrag endlich zustande, soll der Lehrling seine Freude an dem Beruf durch ungewöhnlichen Fleiß unter Beweis stellen. Oftmals wird von ihm eine Arbeitszeit gefordert, die über den Rahmen der Bestimmungen des Jugendschutzgesetzes hinausgeht. Insbesondere trifft das für Lehramtskinder im Einzelhandel zu. Über die Ladenschlußzeiten hinaus muß noch der Verkauf getätigt werden, und dann sind noch Aufräumungsarbeiten, Säuberung des Geschäftslokals, Dekoration usw. zu erledigen. So kann man Jugendliche bis 21 Uhr und darüber hinaus noch beschäftigt sehen. Die Lehrjahre sowie die bei der Beendigung der Lehre notwendige Prüfung stellen an den Lehrling die größten Anforderungen. Mit wenigen Ausnahmen erfüllen die Lehrlinge jedoch gern die ihnen gestellten Bedingungen, um nach Beendigung der Lehre Anspruch auf einen Arbeitsplatz zu haben und damit zu einem besseren Verdienst zu kommen.

Aber hier ist der Wendepunkt. Nicht wenige Lehrlinge wissen schon vorher, daß sie nicht in demselben Betrieb oder Geschäft bleiben können. Andere erhalten am letzten Tag der Lehrzeit die Mitteilung, daß sie nicht weiterbeschäftigt werden. Ein neuer Arbeitsplatz läßt sich nicht so schnell finden. In manchen Fällen ist die Unterbringung in dem erlernten Beruf vollständig aussichtslos.

Ohne Arbeit zu sein, trifft besonders den jungen Menschen schwer, weil damit all seine Hoffnungen zerstört sind.

Es wäre zu wünschen, wenn die Lehrmeister aus eigener Erkenntnis und sozialer Verpflichtung heraus sich bemühten, auch dem Lehrling für den guten Willen und die geleistete Arbeit zu danken. Eine Weiterbeschäftigung nach der Lehre ist eins der Mittel.

Mit der gesetzlichen Regelung, daß jeder Lehrling noch mindestens ein Jahr nach der Lehre weiterbeschäftigt werden müßte — abgesehen von den Fällen, in denen er sich durch sein Verhalten ein solches Entgegenkommen verschert hat —, könnte eine der vielen Lücken, die dem Jugendschutzgesetz anhaften, geschlossen werden.

Hubert Mallmann,

Ortsausschuß der Gewerkschaften, Oberhausen.

Schwarzarbeit — Doppelverdienertum

Täglich tauchen diese beiden Begriffe im Sprachgebrauch auf. Sie haben den leider noch immer lebenden Schwarzhändler von der ersten Stelle der erwähnenswerten unrellen Einkommenbezieher verdrängen helfen und rangieren heute wenige Schritte hinter dem Steuerhinterzieher.

Vor der Währungsreform gab es sicher weit mehr Schwarzarbeiter als heute. Zumeist sind es Arbeiter, die damals für Speck und Eier, heute für die kostbare D-Mark ohne ein ordnungsgemäßes Arbeitsverhältnis in der Freizeit Arbeiten verrichten. Leichtfertig setzen sie sich über die Strafbestimmungen, die sowohl den Auftraggeber wie den Auftragsausführenden treffen, hinweg und jammern erst, wenn etwas schiefgeht. Mancher übernimmt solche Arbeiten, um sein nicht ausreichendes Einkommen zu verbessern. Solange es jedoch Arbeitslose gibt, sollte jeder, der ein regelmäßiges Einkommen durch ein ordentliches Arbeitsverhältnis bezieht, auf solche Tätigkeit verzichten. Auch Arbeitslose versuchen durch Schwarzarbeit ihr Los zu erleichtern. Die Arbeitsämter überprüfen jedoch durch scharfe Kontrollen die Unterstützungsempfänger, und diese setzen sich daher ebenfalls dem Risiko der Bestrafung aus.

Wenn man dagegen einen Familienvater mit einigen mitverdienenden Kindern als Doppelverdiener hinstellt, so ist das nicht richtig. Oder gilt die Bestrafung der Doppelverdiener nur für die kleinen Arbeiter? Wie ist es denn bei den Kaufleuten und Unternehmern, wo Mann und Frau im Betrieb stehen? Oder was sagt man zu einem Bürgermeister, der sechs Existenzen hat (so etwas gibt es z. B. in unserem Kreis) und trotzdem nicht als Doppelverdiener bestraft wird? Fünf arbeitslosen Familien würde geholfen, wenn solche Doppelverdienste beseitigt würden. Und solange so etwas noch vorhanden ist, soll man die Finger von dem kleinen Mann lassen.

B. Rohleder, Bigge.



Venedig

Mit der Mitarbeit von Dr. F. P. F. F. F.

tion des Buches hin und stellte Betrachtungen darüber an, warum so viele lesenswerte Bücher ungelesen bleiben.

Sicher trägt unsere heutige Zeit der Ruhelosigkeit sehr viel dazu bei, daß uns der Besitz eines Buches nicht mehr so begehrenswert erscheint, wie es in früheren Zeiten der Fall war. Außerdem ist es ja auch viel bequemer und einfacher, sich mit Hilfe von Bild und Ton über alles Wissenswerte schnell und mühelos unterrichten zu lassen, als in vielleicht schwieriger Gedankenarbeit selbst zu bestimmten Erkenntnissen zu kommen.

Ein großes Hindernis auf dem Weg zum Buch sind aber vor allem auch die knappen Mittel, die den meisten Arbeitenden zur Verfügung stehen und die kaum für das Notwendigste reichen.

Wie viele Freunde des guten Buches es dennoch gibt, zeigt die erfolgreiche Arbeit der „Büchergilde Gutenberg“, der Buchgemeinschaft der deutschen Gewerkschaften, die in der kurzen Zeit ihres Wiederauflebens von Mitte 1948 an auf fast 100 000 Mitglieder angewachsen konnte.

Ist das nicht erstaunlich in einer Zeit, da man mit Sorge von einer Krise des Buches spricht?

Was die Büchergilde so anziehend für die Menschen macht, das ist das Gefühl, daß hier den Bücherfreunden die Möglichkeit gegeben wird, für nur wenig Geld zu literarisch wertvollen und in Material und Ausstattung geschmackvollen Büchern zu kommen.

Neben den großen Dichtern der Weltliteratur Goethe, E. T. A. Hoffmann, Fontane, Gogol, Balzac, Dickens und anderen stehen den Mitgliedern Werke bedeutender Erzähler unserer Zeit zur Auswahl: Sigrid Undset, Thyde Monnier, John Knittel, Walter Kolbenhoff, Josef Wiessalla, Vicki Baum, Lin Yutang, Josef Maria Frank, Ernst Preczang, Ester Lindin, Valerian Tornius, Erich Kästner.

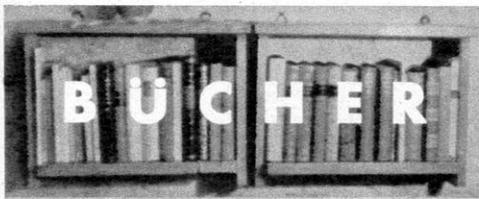
Die Ergänzung der schönen Literatur durch Biographien, Kunstbücher, wissenschaftliche Werke, Jugend-, Abenteuer- und Reiseliteratur bringt es mit sich, daß jeder Leser Bücher nach seinem Geschmack findet.

Die Bücher sind für jeden erschwinglich. Da die Büchergilde ein gemeinnütziges Unternehmen ist und keinen Gewinn verteilt, kann sie ihre Preise niedrig halten. Die Mitglieder bezahlen einen Monatsbeitrag von 1,50 DM oder einem Vierteljahresbeitrag von 4,50 DM. Dafür erhalten sie alle drei Monate eines der zum Preise von 4,50 DM angezeigten Bücher nach ihrer freien Wahl. Die mit höheren Preisen ausgezeichneten Bücher können sie ebenfalls gegen Bezahlung des Unterschiedsbetrages bekommen. Außer dem einen Buch, auf das sie jedes Vierteljahr einen Anspruch haben, können sie beliebig viele Bücher zum gleichen Preis zusätzlich kaufen.

Die jeden Monat gratis gelieferte Zeitschrift „Büchergilde“ gibt alle notwendigen Einzelheiten über die Neuerscheinungen und ihre Verfasser und enthält Leseproben und Illustrationen. Die „Büchergilde Gutenberg“ ist unsere Buchgemeinschaft. Darum sollten die jungen Kollegen, die Freude am Buch haben, nicht zögern, Mitglied zu werden.

Prospekte und weitere Auskünfte sind durch die „Büchergilde Gutenberg“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Frankfurt a. M., Wilhelm-Leuschner-Straße 69—77, erhältlich.

Herausgeber: Deutscher Gewerkschafts-Bund. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70, Telefon 7 91 88, 7 92 88. **Schriftleitung:** Hans Treppe, Köln, Pressehaus. Ruf 7 91 88, 7 92 88. **Fernschreiber:** 038/562. **Verlagsleitung:** Georg Reuter. Erscheint alle 14 Tage. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. **Druck:** Kölner Pressdruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70.



Max Hirschberg — **Die Weisheit Rußlands** — Meisterwerke der russischen Literatur Neuer Verlag, Stockholm - Zürich - New York - London. 584 Seiten, kart.

Gegenüber anderen Werken über die Geschichte der russischen Literatur zeichnet sich dieses Buch durch eine Reihe von Eigenarten aus. Einmal ist es ein sehr neuzeitliches Buch und behandelt darum alle Probleme und Fragen aus der Anschauung der unmittelbaren Gegenwart. Zum anderen ist es ein eigenwilliges Buch, weil seine Zusammenstellung — entsprechend seiner Aufgabe — nach ganz bestimmten Gesichtspunkten erfolgte und zu einer Neubewertung vieler, auch im Westen bekannter russischer Schriftsteller führte. Endlich aber stellt es als Hauptanliegen heraus, daß das Wohl und Wehe Europas zukünftig wesentlich davon abhängen werde, wie weit russisches Denken und Handeln zur Überwindung der gegenwärtigen Krise herangezogen werden.

Der Herausgeber hat in langen Emigrationsjahren in Moskau sein Wissen über die russische Literatur weit genug vertiefen können, um ihren Entwicklungsgang durch die Jahrhunderte an den markantesten Stellen eindringlich zu beleuchten, und durch ebenso sorgfältig ausgewählte Proben vermag er auch ihr gegenwärtiges Gesicht lebendig zu machen. Das, was er selbst zur Erläuterung seiner Auswahl zu sagen hat, kann wesentlich dazu beitragen, in den Grundgehalt der russischen Literatur einzudringen. K. W. K.

1000 Jugendspiele von Günter Stiff. Ein Spielhandbuch für Jungen und Mädchen, für Heim und Sportplatz. Erschienen im Deutschen Jugend-Verlag, Münster/Westf. Dieses umfangreiche und bekannte Spielhandbuch kostet in strapazierfähigem Leinwandband 4,50 D-Mark. Auf 300 Seiten enthält das schöne Taschenbuch über 1500 einzelne Spiele mit insgesamt 3663 Spielmöglichkeiten.

Für jede Gelegenheit und Stunde weiß das Spielhandbuch guten Rat, und durch geschickte Einteilung in Spielgruppen findet man sofort das Gewünschte. Ein treuer und nie im Stich lassender Begleiter, der in jede Gruppe, Schule oder Familie gehört. Wo die 1000 Jugendspiele vorhanden sind, gibt es garantiert keine Langeweile mehr!

Die hohe Auflage — 21 000 bis 30 000 — beweist zur Genüge, wie bekannt und beliebt das Handbuch bei der Jugend ist.

Aus dem Inhalt: Ball-, Lauf- und Tummspiele. Bodenturnen und lustige Wettrennen. Stafetten und Zweikämpfe. Spiele in Wald und Stadt. Spiele im Wasser. Spiele im Schnee. Lebhaftes und ruhige Heimspiele. Schrei- und Pfänderspiele. Lagerzirkus, Elternabend, Streifspiele und Kirmes. Gesellschafts- und Tanzspiele.

Eine Spielanweisung, die Bedingungen für das Sportabzeichen, Sport-Leistungstabellen, Morse- und Winkeralphabet vervollständigen dieses empfehlenswerte Handbuch.

„Die Kerle lesen nicht mehr“

sagt seufzend und resigniert der Herr Oberstudien-direktor und meint damit, daß die heutigen jungen Menschen vor lauter Radio, Kino, Illustrierten und Magazinen keine Zeit und — was noch schlimmer ist — kein Bedürfnis mehr haben, ein Buch in die Hand zu nehmen und sich darin zu vertiefen. Eine „Woche des Buches“, die vom Deutschen Buchhandel veranstaltet wurde, sollte diesem Ubel begegnen. In allen Zeitungen wies man auf die Bedeu-

DAS KLEINE LEXIKON

Bleistifte ohne Blei

Wissenswertes über einen alten Bekannten

Ein Abc-Schütze, der die ersten Schreibversuche beginnt, ein Ingenieur, der die Konstruktion einer Brücke berechnet, und ein Künstler, der seine Skizzen für ein neues Werk entwirft — sie scheinen auf den ersten Blick eine recht merkwürdige und sinnlos zusammengewürfelte Gesellschaft. Und doch gibt es etwas, was ihnen allen gemeinsam ist, ein Werkzeug, ohne das alle drei nicht auskommen können — den Bleistift.

Die Geschichte des Bleistifts läßt sich bis ins alte Rom zurückverfolgen. Bereits die Römer benutzten ein dünnes, angespitztes Bleistabchen zum Schreiben und nannten es „plumbum“ — nach dem lateinischen Wort für „Blei“. Diese „Bleistifte“ waren bis ins 16. Jahrhundert hinein in ganz Europa im Gebrauch und hinterließen ein schwaches, graues Schriftbild auf dem Papyrus oder Pergament. Um diese Zeit entdeckte man in England Graphitlager und erkannte, daß Graphit eine kräftigere, dunklere Schrift als Blei abgibt.

Heute verwendet man ausschließlich diesen der Kohle verwandten Stoff. Wenn wir trotzdem immer noch von „Bleistiften“ reden, dann ist das eine rein traditionelle Bezeichnung, die heute ihren Sinn verloren hat, denn seit rund 400 Jahren enthalten diese Schreibwerkzeuge auch nicht mehr eine Spur von Blei.

Die ersten primitiven Graphitstifte stammen etwa aus dem Jahr 1565. Der in der Grube gewonnene Graphit wurde in schmale Platten zersägt, die man anschließend in dünne, vierkantige Stäbe zerschneidet.

Als Caspar Faber um 1760 in Nürnberg die erste eigentliche Bleistiftfabrik erbaute, war man bereits dazu übergegangen, Schreibstifte aus pulverisiertem Graphit anzufertigen, den man gemischt mit Gummiarabikum, Harz, Knochenleim, Schwefel und anderen Stoffen zu festen Blöcken verband. Erst der Pariser Erfinder Conte entwickelte 1795 die moderne Art der Bleistiftfabrikation. Der Graphit wird zu Pulver zerstoßen und durch Sieben von allen größeren Verunreinigungen befreit. Dann wird er zusammen mit feinstem Ton gemahlen, ein Vorgang, der eine ganze Woche oder darüber beansprucht. Nun wird die Paste durch eine Lochscheibe gepreßt, und es entstehen biegsame, drahtähnliche Fäden. Diese schneidet man in Bleistiftlänge ab, um sie dann mehrere Stunden lang bei Temperaturen um 1100 Grad Celsius zu erhitzen.

Zedernholz ist als Umhüllung für den Graphitkern am besten geeignet, wenn man auch gelegentlich Kiefernholz für billigere Bleistifte verwendet. Dünne Holzplatten von der halben Dicke eines Bleistifts werden gehobelt und dann in regelmäßigen Abständen geklebt. In diese Kehlformen werden die Graphitstifte eingeleimt, nachdem eine entsprechend bearbeitete zweite Platte Fuge auf Fuge darüber gelegt worden ist. Von diesem Block schneidet man endlich einen Bleistift nach dem anderen herunter.

Bleistifte in Papphüllen kamen Ende des 19. Jahrhunderts auf den Markt. Gold- und Silberschmiede fertigten die ersten Patentbleistifte aus Edelmetallen an.

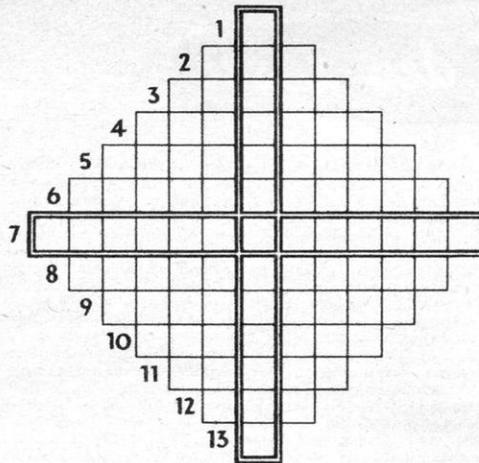
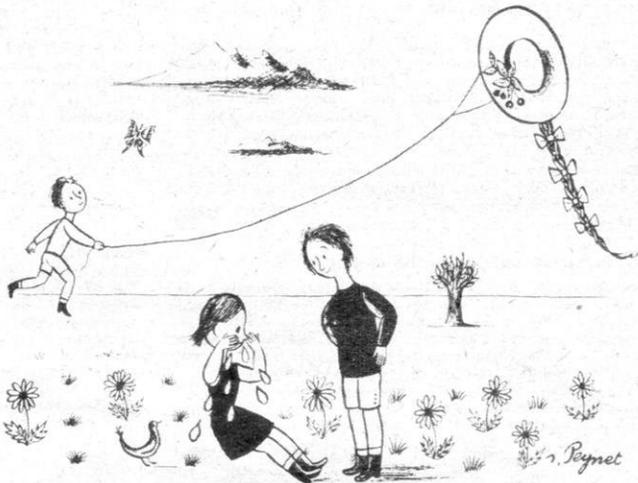
In den USA nahm William Monroe in Concord, Massachusetts, erstmalig die Bleistiftfabrikation auf, und zwar im Jahre 1812. Joseph Dixon spielte bald ebenfalls eine führende Rolle in diesem Industriezweig, und 1860 gründete auch die deutsche Firma Faber ein Filialunternehmen in den Vereinigten Staaten.

Im vergangenen Jahr wurden rund 2 Milliarden Bleistifte in den USA hergestellt. Wie groß die Zahl der Bleistifte ist, die in der gleichen Zeit verlorengehen oder verlegt wurden, konnte nicht festgestellt werden. Daß es aber eine recht beachtliche Menge ist, dürfte doch feststehen. Denn wer von uns könnte wohl behaupten, noch niemals einen Bleistift verloren zu haben?

Henry Boller.

Zeichnung von Raymond Peynet aus dem Buche „Verliebte Welt“, erschienen im Rowohlt-Verlag, Stuttgart, Hamburg, Baden-Baden.

„Hab dich nicht so, alte Heulsuse — du kriegst deinen Hut ja wieder!“



Magisches Karo

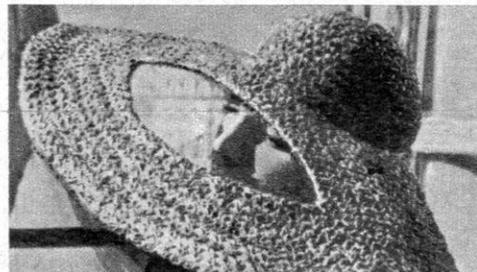
a a a a a b b c c d d d e e e e e e e e e f f f g g h h
h i i i i i i i i i l l l l l m m m m m n n n n n
n n n n n n n o o p p r r r r r s s s s s s s t t t
t t t u u u u u z

Aus den obenstehenden Buchstaben sind Worte von folgender Bedeutung zu bilden: 1. Konsonant, 2. wie man in England einen Fremden anspricht, 3. balkonartiger Vorbau, 4. Straße, in der sich keine Autos begegnen können, 5. was für Betonbauten gebraucht wird, 6. Teil des Apfels, 7. Wichtige Gewerkschaftsforderung, 8. Artist, 9. elektrotechn. Begriff, 10. wie manche Mädchen heißen, 11. Gewicht, 12. Bindewort, 13. Konsonant. Das längste Wort (Nr. 7) muß auch von oben (Nr. 1) nach unten erscheinen.

Silberrätsel

a — ak — bi — chau — chen — de — dem — di
— dik — dis — dorff — e — eg — ei — en — er —
er — fir — ge — ge — gel — gels — galz — gum — ha
— hui — i — in — in — kel — ki — kom — kus —
mod — nai — ne — ngen — nis — nu — o
— pe — promp — ra — rek — risch — ro — sa —
schie — ta — tion — to — to — tor — tu — wa

Aus den obigen Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Karl Marx ergeben (sch = ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1. gebieterisch, 2. Stegreifdichtung, 3. Widerwille, 4. bergmännischer Schlamkasten, 5. romantischer Dichter, 6. Donaulandschaft, 7. landwirtschaftl. Gerät, 8. Schulleiter, 9. bequem, 10. Geleise, 11. Handlung, 12. Anstrichmittel, 13. asiatische Hauptstadt, 14. Nebenfluß des Rheines i. d. Schweiz, 15. chinesische Provinz, 16. Wüste, 17. Stacheltier, 18. Stadt in Ostafrika, 19. Wurf Scheibe, 20. Kopfschmuck, 21. kindlich Unbefangener, 22. Vorkämpfer des Sozialismus.



Was ist das?

Schutzhut eines Imkers, moderne Verschleierung der arabischen Frauen, typische Kopfbedeckung Greta Garbos? Es ist ein Entwurf des Modehauses Schiaparelli in Paris, das im Rahmen einer Strandmodenschau diesen Strohhut mit Fenster zeigte.

In der Schule gelernt

Wer schrieb sie?

Storm oder Eichendorff

O Täler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächtiger Aufenthalt!

Goethe oder Uhland

Ich ging im Walde
so für mich hin,
um nichts zu suchen.
Das war mein Sinn.

Eichendorff oder Geibel

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
Solang noch meine Stimm' erschallt.

Hoffmann v. Fallersleben oder Löns

So scheiden wir mit Sang und Klang:
Leb wohl, du schöner Wald!
Mit deinem kühlen Schatten,
Mit deinen grünen Matten,
Du süßer Aufenthalt!

Emanuel Geibel oder Gottfried Keller

Mit dem alten Förster heu'
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut'
Die Glocken klangen.



Welche sechs Gegenstände der Neuzeit findet man in dieser Buchdruckerwerkstatt des 15. Jahrhunderts?

Auflösung aus Nr. 11

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Lampe, 4. Kriminell, 7. Ata, 9. Amt, 10. Tiara, 11. Koller, 14. Nebukadnezar, 18. Adept, 19. Re, 20. Er, 21. Samaria, 22. Ra, 23. Ego, 26. Nab, 27. Em, 28. Tu, 29. Am, 30. Ach, 31. Agir, 32. Omar, 35. Or, 36. Röntgen, 37. Im, 39. Henna, 40. Absolutismus, 41. Inegal, 42. Miere, 43. USP, 44. Rezension, 45. Logik. — Senkrecht: 1. Liane, 2. Pflagemutter, 3. Mitbestimmung, 4. Kar 5. Lias, 6. Ladanum, 7. Alpe, 8. Tete, 11. Karrara, 12. Oda, 13. Le, 15. Urner, 16. Air, 17. Rastral, 19. Rom, 24. Geheuer, 25. Engis, 28. Tom, 30. Atom, 33. Ahne, 34. Reep, 35. Ona, 38. Aspik, 41. Inn.

Silberrätsel. 1. Euphrat, 2. Island, 3. Naphtal, 4. Seni, 5. Christos, 6. Lörrach, 7. Efeu, 8. Chagall, 9. Tugend, 10. Europa, 11. Rheingau, 12. Ankauf, 13. Rebus, 14. Bürokratie, 15. Eboli, 16. Indien, 17. Turgenjew, 18. Emilie, 19. Radar, 20. Smolensk, 21. Chemnitz, 22. Immensee, 23. Erweiterungsbau, 24. Bumerang = Ein schlechter Arbeiter schiebt die Schuld auf sein Werkzeug.

Wer kennt unsere Erde? Karte 2, Spanien: I. Vigo, 2. Oviedo, 3. Santander, 4. Burgos, 5. Valladolid, 6. Madrid, 7. Toledo, 8. Zaragossa, 9. Barcelona, 10. Palma di Mallorca, 11. Valencia, 12. Murcia, 13. Granada, 14. Sevilla, 15. Cadiz, 16. Malaga, 17. Gibraltar; I. Ebro, II Duero, III Tajo, IV Guadiana, V Guadalquivir.